

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Republik. 1918-1930
42 (1928)**

83 (7.4.1928)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-526162](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-526162)

Die „Republik“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Der Abonnementspreis beträgt für einen Monat für Mitglieder von der Expedition (Poststraße 76) 1.95 Reichsmark, drei Monate und durch die Post bezogen für den Monat 2.30 Reichsmark.

Republik

Preis 10 Pfennig

Anzeigen: am Tage oben
binnen Raum für Anzeigen:
Wilhelmshaven und Umgebung
12 Pfennig, Familienanzeigen
10 Pfennig, für Anzeigen aus-
wärtiger Anzeigen 25 Pfennig
Klassiker: am Tage oben
60 Pfennig, auswärts 80 Pfennig
85 Pfennig, Abdruck nach Tarif
Wiederholungen unentgeltlich.

Norddeutsches Volksblatt - Sozialdemokratisches Organ für Oldenburg-Ostfriesland.

Hauptredaktion: Peterstraße 76
Fernsprecher Nr. 58

Wilhelmshaven-Rüstringen, Sonnabend, 7. April 1928 * Nr. 83

Redaktion: Peterstraße Nr. 76
Fernsprecher Nr. 58

Ostergedanken.

Von Eduard David.

Christ ist erstanden — so klingt es wieder von den Kanzeln der Kirche herunter und die Gemeinde der Gläubigen lauscht auf die „offenbarte“ Heilsgeschichte von dem „Gottesohn“, der nach dem Willen des Vaters der Welt Erlösung auf sich nahm, um die Menschen von ihrer Schuld zu erlösen und ihnen den Weg zur himmlischen Seligkeit zu öffnen. Noch bewegt der Glaube an den Auferstandenen Millionen Herzen. Größer aber ist wohl heute schon die Zahl derer, denen dieser ganze religiöse Mythos vom Sündenfall der Menschheit und ihrer Erlösung durch den Gekreuzigten fremd und bedeutungslos geworden, für das nichts anderes als das Phantasma geistlicher Metaphysik ist. Ihnen ist das Osterfest das alte Frühlingsfest, das Zeit der Auferstehung aus den Banden des Winters, das Zeit der neuen quellenden Lebenskraft und Lebensfreude.

Und doch enthält auch für die an sein kirchliches Dogma mehr Glaubenden, und vielleicht gerade für diese, das Leben und Sterben des Idealtisten aus Nazareth eine bedeutungsvolle Offenbarung. Die in der Bibel zusammengestellten Berichte über den Aufstieg der christlichen Religion entstammen einer Zeit, wo die Anhänger der neuen Religion sich bereits in verschiedene Richtungen spalteten und sie tragen insofern den Stempel widersprechender Tendenzen. Der biblische Christus zeigt darum auch sehr widersprechende Züge. Aber das tritt doch als wesentliches Gepräge seiner Persönlichkeit stark hervor: Der Prophet aus Nazareth, den man in Jerusalem aus Kreuz schlug, war ein sozialer Revolutionär.

Es ist ein vergleichbares Bemühen, ihn unter Benutzung auf Sätze wie: „Seid untertan der Obrigkeit“, oder: „Du sollst nicht widerprechen dem Herrn“, u. a. m., als einen fanatischen, nur zu Frieden, Veröhnung und Nächstenliebe mahnenden guten Hirten hinstellen zu wollen. O nein, seine Anhänger hatten von ihrem Standpunkt aus schon recht, wenn sie ihn für einen gefährlichen Aufwiegler des Volkes anahen. Erfüllt von Mitleid mit der Armut und Not des Volkes hatte Christus die härtesten Anklagen gegen die Schriftgelehrten, Pharisäer und Priester als die Schuldigen an diesem sozialen Elend erhoben. Diese aber waren die geistlich barmherzigen Vertreter der geistlichen und weltlichen Ordnung des jüdischen Volkes, denen auch der römische Eroberer noch weitgehende obrigkeitliche Rechte und Funktionen gelassen hatte. Mit unerbittlicher Schärfe schloß der Volksprediger aus Galiläa ihnen seine Anklagen entgegen.

„Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie selbst wollen die selben nicht mit einem Finger regen.“ (Matth. 23, 5.) — „Wehe Euch, Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, Ihr Heuchler, die Ihr der Witwen Häuser freisetzt.“ (Matth. 23, 11.) „Ihr verblendeten Leiter, die Ihr Mühen sehet und Ameise verschluckt, wehe Euch, Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, Ihr Heuchler, die Ihr die Weher und Schläge auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Trübsal.“ (Matth. 23, 21-24.) „Wehe Euch, Ihr Reichen, Ihr habt Euren Trost dahin, wehe Euch, die Ihr voll seid; denn es wird Euch hungern, wehe Euch, die Ihr jetzt lacht, denn Ihr werdet weinen und heulen.“ (Lukas 6, 24-25.)

War es ein Wunder, daß die herrschende Klasse des jüdischen Volkes aufschäumte vor Wut über diesen Revolutionär, der ihrem hartnäckigen Egoismus, ihre Geldgier, ihren Herdendünkel so erbarmungslos geißelte? Hatten die Unrecht, wenn sie ihn anklagten: „Er hat das Volk erregt, daß er gelehrt hat hin und her im ganzen jüdischen Lande und hat in Galiläa angefangen bis hierher.“ (Lukas 23, 5.) Ja, das hatte er wirklich getan. Hatte er doch selbst über die nächsten Folgen seines Wirkens

gesagt: „Meinet Ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein: drei wider zwei und zwei wider drei. Es wird sein der Vater gegen den Sohn, und der Sohn wider die Tochter, und die Tochter gegen die Mutter; die Schwieger gegen die Schwur und die Schwur gegen die Schwieger.“ (Lukas 12, 51-53.) Und: „Ihr sollt nicht wohnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden, ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.“ (Matth. 10, 34.)



Kein Zweifel also, die biblische Heberlieferung läßt Christus als einen vom Geist höherer Gerechtigkeit getriebenen sozialen Revolutionär erscheinen, der sich der Sache der Mühseligen und Beladenen annimmt und das Volk aufruft gegen die für sein soziales Elend verantwortlichen Träger der obrigkeitlichen Macht im jüdischen Staat. So erklärt es sich denn auch, daß er gerade großen Zulauf aus dem Volke hatte, daß man ihm Palmenzweige streute und laut jubelte, als er zum großen Feste in Jerusalem einzog. Aber das zeigte seinen Gegnern auch die Gefahr. Der hohe Rat, die oberste jüdische Behörde demütigte sich seiner Ferion und setzte bei dem römischen Prokurator seine Verurteilung als „Aufwiegler“, „Gotteslästerer“ und „Hochverräter“ durch.

Die letzte Ursache dieses Unterganges des großen Volksfreundes und Erweckers aus Nazareth war aber nicht die Bosheit seiner Feinde, sondern die Untreue und geistige Rückständigkeit derer, denen er sein Leben geweiht hatte. Das Volk selbst, für dessen Rechte er aufgegriffen war, verließ ihn. Gelern noch hatten sie Hoffmann gerufen, heute schrien sie auf Kommando ihrer alten Obrigkeit: Kreuzige ihn!

Und das ist das tragische Schicksal aller großen sozialen Bahnbrecher durch die Jahrtausende hindurch gewesen. Erfährt vom Schmerz und Jörn über die sozialen Kiste und Ungerechtigkeiten erhoben sie ihre Stimme, warfen sie den Feuerbrand fortschrittlicher Ideen in das Volk hinein. Die große Mehrheit aber verharrete im Unverstand und ließ sich als williges Werkzeug gebrauchen, um die Pioniere des Fortschritts zu verderben.

Freilich, ganz vernichten konnte man die fortschrittlichen Lehren durch die Vernichtung ihrer ersten Urheber nicht. Eine kleine Schar von Jüngern und eine wachsende Gemeinde von Anhängern rettete sie in die Zukunft und ermöglichte ihre teilweise Verwirklichung. Aber wie langsam und mühselig, wie opferreich und blutgetränkt ist der Gang dieser Entwicklung infolge des schwer beweglichen Geisteszustandes der Mehrheit alle Zeit gewesen. Erst in dem Maße, wie schwerste Hemmnisse des Fortschritts überwunden sind, kann sich der Aufstieg zu einer höheren zweckmäßigeren Ordnung der menschlichen Dinge in rascherem Tempo vollziehen.

Es ist das gewaltige Verdienst der modernen Arbeiterbewegung, daß sie diese Arbeit an der geistigen Entwicklung der Masse des Volkes planmäßig und zielbewußt in Angriff genommen und mit eiserner Strenge so gefördert hat, wie es in der Weltgeschichte vormals niemals gegeben ist. An Stelle des „Acherons“, den jeder Machtmensch gegen die Pioniere des sozialen Fortschritts aufzuspüren konnte, ist mehr und mehr eine aufgeklärte durch Organisation zu Selbstbewußtsein und vernünftiger Selbstbestimmung befreite Volksmasse getreten. Aus dem „großen Kinde“, dem „ewig Blinden“, wird ein mündiges, klar in sich und um sich schauendes Wesen.

Nach all diesem Ziel nicht erreicht. Aber wir sind auf dem Wege, wir spüren, daß wir ihm uns nähern. Und dieses Bewußtsein soll unserer diesjährigen Osterfeier einen besonderen geistigen Gehalt geben. Verleiht sie doch ein neues großes Ringen um den Geist unseres Volkes ein. Der bevorstehende Wahlkampf soll uns nicht nur eine stärkere Vertretung in Reich und Staat bringen, er soll, was noch wichtiger ist, neue Millionen von Köpfen und Herzen für die Sache der Sozialdemokratie, für die Sache des politischen, sozialen und kulturellen Fortschritts gewinnen. Das grauhäutige Symbol des Marietodes eines Kämpfers für die Sache der Mühseligen und Beladenen gehöre endgültig der Vergangenheit an! Auferstehen soll das Reich geistlicher sozialer Gerechtigkeit!

Das sind so die Gedanken, die uns an diesen Ostertagen bewegen. Versuchen wir, ihnen nach bestem Wissen und Können allenthalben zum Durchbruch zu verhelfen. Versuchen wir, das deutsche Volk in Stadt und Land mit ihnen zu erfüllen, es mit diesen Gedanken zu durchtränken. Heute wie ehemals ist es not, die Stimme zum Schutze aller Mühseligen und Beladenen, aller Unterdrückten, Rechtlosen und Ausgebeuteten zu erheben. Ist es notwendig, den Kampf um die Ideale, den Kampf um Brot und Leben zu führen. Und zwar mit ganzem Willen, mit ganzer Kraft, mit hoher politischer Leidenschaft.

Zeigen wir unsern politischen Gegnern, daß wir vieles, daß wir alles auf politischem Gebiete erreichen können, wenn wir nur wollen. Wenn wir nur überzeugt und befeuert sind von dem festen, heiligen Willen, alles zu tun für die Sache, die unsere Sache ist, die uns am Herzen liegt und für die wir nun einmal aller Anwürfe, aller Verleumdungen zum Trotz diesen Kampf führen. Kein großer Kampf ist leicht, jeder Kampf verlangt Arbeit und Opfer dieser und jener Art. Das ist immer so gewesen, wird auch immer so sein.

Ostern

Strefemann konferiert mit Litwinow.

(Berlin, 7. April. Radiodienst.) Am Donnerstag hatte der Reichsaussenminister mit dem stellvertretenden russischen Botschaftsminister Litwinow im Reichsaussenministerium eine längere Besprechung über den deutsch-russischen Streit. In unterrichteten Kreisen verlautet, daß Litwinow nochmals eine beschleunigte Erklärung des gegen die deutschen Agentenure schwebenden Verfahrens verlangt hat und infolgedessen mit einer Gerichtsverhandlung für die Doney-Anglegenheit nur noch Eiern zu rechnen sein soll. Im weiteren Verlauf der Erörterungen wurde auch die Frage der Wiederaufnahme der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen erörtert.

Revolutionärs in Jugoslawien.

Nach einer Meldung aus Monastir ist in Kiepo gegen den Führer der demokratischen Parteiorganisation in Jugoslawien ein Revolutionärsattentat verübt worden, bei dem der Politiker schwer verletzt wurde. Der Attentäter entkam. Erst vor wenigen Tagen ist ein ähnliches Attentat in Belgrad verübt worden, wobei ein Führer der demokratischen Partei getötet wurde. Offensichtlich handelt es sich um politische Rachschüsse.

Erdbeben in Südsibirien.

Wie aus Güterberg gemeldet wird, hat man auf Walm vor Jekaterinburg und anderen Orten Südsibiriens starke Erdbeben verspürt, die so heftig waren, daß verschiedene große Schornsteine einstürzten.

Familienkatastrophe in Rachen.

Opfer einer Gasevergiftung.

(Machen, 7. April. Radiodienst.) In der hiesigen Wiesentrale plakte vermutlich infolge Erdbeben ein Hauptgasrohr. Das Gas drang nachmittags in ein Haus ein und verpörrte den Einwohnern den Atem. Die sofort alarmierte Feuerwehre rettete die Leute mittels mechanischer Leitern. Vier Personen hatten bereits schwere Gasevergiftungen erlitten. Als die Motorspritze der Feuerwehre eintraf, drang das Gas aus dem Erdbohrer durch und entzündete sich. Eine Explosion konnte jedoch verhindert werden. Wie man später erst feststellte, sind in der Nacht in dem gegenüberliegenden Hause vier Personen durch diesen Gasrohrbruch gestorben; es handelt sich um eine Familie von Vater, Mutter und zwei Töchtern. Der Vater war wohl dem Gasrohrbruch gemerkt haben, denn er war in die Schlafzimmer der Kinder gerufen und wollte eines noch retten. Mit diesem auf dem Arm ist er jedoch zusammengebrochen.

Ein verhängnisvoller Knabenstreich.

Als der Maurer Dornbusch aus Friedland in Medienburg aus einer Kammer Baugeräte holen wollte, brach er beim Anfaßen des Türbünders plötzlich tot zusammen. Zwei Männer, die dem Verunglückten zu Hilfe eilen wollten, verletzten den Bruder und erlitten durch einen elektrischen Schlag Verbrennungen an den Händen. Einige Knaben im Alter von 10 bis 14 Jahren hatten die Verletzung mit dem Türbündler verbunden, um den Maurer zu erschrecken. Der Getötete hinterläßt eine Frau und drei Kinder.

Petroleum-Explosion in Amerika.

(Newport, 7. April. Radiodienst.) Im Hafengebiet von Panama sind gestern die Del-Anlagen der Standard-Oil-Company in Brand geraten. Es erfolgten mehrere Explosionen. In den abgebrannten Neben Tanks wurden gegen Abend noch vier weitere von den Flammen erfaßt. Der Gesellschaft ist ein Schaden von annähernd zwei Millionen Dollar entstanden. Bei den Hilfs- und Rettungsarbeiten sind 80 Personen verletzt worden.

Werden 200 000 Metallarbeiter ausgesperrt?

(Dresden, 7. April. Radiodienst.) Die hiesigen Metallindustrien haben am Donnerstag beschlossen, mit Wirkung ab 13. April die Beschäftigten auszusperren. Von dieser Maßnahme würden 200 000 Metallarbeiter betroffen werden. Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, wird der Reichsarbeitsminister nach Einnahme in den Konflikt eingreifen und versuchen, die Aussperrung zu verhindern und die Einigung herbeizuführen.

Bomben-Explosion im Flugzeug.

In Marokko ereignete sich ein schweres Flugzeugunglück. Ein Bombenflugzeug stieß mit 12 Bomben an Bord in einem etwa über ein bisher noch nicht unterworfenes Gebiet auf. Kurz nach dem Start löste sich eine Bombe und explodierte. Wie durch ein Wunder gelang es dem Piloten, durch geschicktes Manövrieren die Explosion der übrigen Bomben zu verhindern.

Für was unsere Industrie-Barone Geld haben.

(Berlin, 7. April. Radiodienst.) Ein neuer Beitrag zum Thema „Kapital und Politik“ kommt heute aus Sachsen. Strefemann, der lange Zeit Beschäftigter im Verband sächsischer Metallindustrieller war, hat dieser Organisation öffentlich vorgeworfen, daß es um Geld Mandate kauft und dadurch angesehene Politiker aus ihrem politischen Amt drängt. Heute liegt dazu folgendes Schriftstück vor:

Verband sächsischer Industrieller.

Chemnitz, den 15. März 1928.

Betrifft: Einrichtung eines Wirtschaftskontos des Verbandes.
H. R. Wie beziehen uns auf das Ihnen von unserer Hauptgeschäftsstelle ausgegangene Rundschreiben Z. M. 328 vom 15. Februar. Seit Abendung dieses Rundschreibens besteht Geheimheit darüber, daß der Reichstag vorzeitig aufgelöst und vermutlich Neuwahlen im Mai ausgeschrieben werden. Um so dringender ist es erforderlich, daß die vom Verband eingeleitete Sammlung zur Unterstützung unserer Kandidaten mit aller Energie fortgesetzt wird. Gemäß den Absichten des Gesamtverbandes sollen mit diesen Mitteln diejenigen Parteien unterstützt werden, die sich bereit erklären, Industrielle an höherer Stelle auf ihrer Reichstagsliste unterzubringen. Die Industrie war bisher im Reichstag ganz schmach vertrieben gegenüber Landwirten, Handwertern, Angehörigen der Wissenschaft. Nach Beschluß des Gesamtverbandes in Dresden, dem der Chemnitzer Ortsverband einstimmig beigetreten ist, soll der Beitrag für jede Mitgliedsfirma 20 Pf. pro Arbeiter und pro Monat Februar, März, April und Mai betragen; er ist an das Wirtschaftskonto sächsischer Industrieller bei der Kasse des Reichstags in Berlin zu überweisen. Sehr erwünscht wäre die Abführung der Gesamtsumme auf einmal.

Das Schreiben ist unterzeichnet von der Ortsgruppe Chemnitz des Verbandes sächsischer Industrieller: Vor. G. H. Vogel; Geschäftsführer, G. Dr. Fritz Witzl.

Am letzten, jetzt geschlossenen Reichstag war die sächsische Industrie mit drei Abgeordneten vertreten. Es war der deutsche nationale Bergwerksdirektor Kademacher und die Sanbit Dr. Schneider und Admiral a. D. Büninghaus, welche beide zur Volkspartei gehörten. Das genügt den Industriellen.



Generalstaatsanwalt Krentz, der Chef der Staatsanwaltschaft beim obersten russischen Gerichtshof, wird die Anklage gegen die in Doney-Gebiet verhafteten und die gegenrevolutionären Sabotage verdächtigen deutschen Techniker vertreten. Die Bemühungen der Reichsoffizien, die Zulassung deutscher Verteidiger für die Sache der eingekerkerten Deutschen zu erwirken, sind noch ohne Erfolg.



Hipólito Yrigoyen, der bereits 1916–22 Oberhaupt der südamerikanischen Großmacht Argentinien war, ist wieder zum Präsidenten der argentinischen Republik gewählt worden. Er gilt als die mildestmütigste und begabteste Persönlichkeit seines Vaterlandes. Argentinien — schon heute ein Reich von großer Bedeutung — gehört zu den hoffnungsvollsten Zukunftsländern der Erde. Die deutsche Vertretung in Buenos Aires ist erst kürzlich zum Rang einer Botschaft erhoben worden.

den. Der Pilot und sein Begleiter erlitten schwere Verletzungen.

Die Übergangsbestimmungen in der Arbeitslosenversicherung (§ 240 des Gesetzes) sind vom Reichstag um drei Monate verlängert worden. Die Wirkung dieser Verlängerung besteht darin, daß die sogenannten „Altenpfleger“ von Arbeitslosenunterstützung oder Krankenunterstützung, auf die Übergangsbestimmungen Anwendung finden, gegebenenfalls noch bis zum 1. Juli d. J. weiter unterstützt werden können, nämlich dann, wenn ihr Unterhaltungsanspruch nach den alten Vorschriften noch solange reicht. Nach den alten Vorschriften konnte in der Erwerbslosenversicherung 32 Wochen lang die Unterstützung bezogen werden. Der Bezug der Krankenunterstützung war nicht begrenzt.

aber wohl nicht, denn jetzt wollen sie sich ihre Leute kaufen und die ausstehende Kandidatur entsprechend bezahlen. Dafür ist Geld da. Die Industriellen sind hier bereit, aus purem Nachbarnen Tausende aufzubringen, um Mandate zu

Theaterdirektor und Bäckergefelte.

Ein Sensationsprozeß in der Berliner Theater- und Schriftstellerwelt.

(Eigenbericht aus Berlin.) Vor dem Schöffengericht Charlottenburg begann ein Prozeß gegen den 30jährigen Schriftsteller und Theaterdirektor Joachim Hermann. Dem Betrag in nicht weniger als 22 Fällen, außerdem in drei Fällen Falschung von Privatstempeln und Diebstahl zur Last gelegt wird. Weiter soll er ohne Einwilligung des Berechtigten ein Bühnenwert öffentlich aufgeführt und sich dadurch gegen das Urheberrecht vergränzen haben.

Hermann gab sich gegenüber dem Generalvertreter einer Mainzer Weinhandelsfirma als Mitglied des Berliner Neuen Theaters an. So aus und erklärte, Sojus des Direktors Charles zu sein. Es gelang ihm, auf Grund dieser falschen Angaben einen Kaufvertrag über einen Wagon Wein abzuschließen, der ihm auch unter Stempel des Kaufpreises geliefert wurde. Der Angeklagte hatte dann den Wein zu Schleuderpreisen weiter verkauft. Weiter hat er aus einem fremden Scheinbuch ein Scheinformular herausgerissen, auf 100 Mark ausgestellt, mit dem Namen des Vertreters der Weinhandelsfirma unterzeichnet und an das Neue Theater am Zoo weitergegeben.

Der Angeklagte, der von drei Berliner Anwälten vereidigt wird, will schon mit 21 Jahren der Dr. phil. gemacht haben und zwar mit einer Disputation über die Relativitätstheorie der Relativität. Er ist dann als Versicherungsleiter hiesiger Zeitungen nach Deutschland gegangen und hat sich u. a. in München und Berlin selbstständig betätigt. Da es ihm finanziell zeitweise sehr schlecht ging, will Hermann hin und wieder tagelöhner von morgens 5 Uhr bis nachmittags 5 Uhr

ergattern, wogegen sie sich den Forderungen der Arbeiterkass auf geringe Lohnsteigerung mit aller Kraft widersetzen und dafür mit Ausperrung drohen! Bei dieser Gelegenheit ist es nicht unangebracht, ins Gedächtnis zu rufen, daß das führende Organ der sächsischen Industriellen Schirmherrscher der „Sächsischen Nachrichten“ sind. Dieses Blatt, das nützlich in einem langen Kasten ein großes Loblied auf die Alkoholisten und ihren Witz hat. Dienen Aufschall hat — wer würde schon weiter sein — die „Weltanschauung“ bekanntlich begreift nachgedruckt.

Ein zweiter Fall Angeliem.

Ein lustbares Familienleben hat sich in Wiesbaden bei Androp auf See land abspielte. Wo in dem Haus des russischen Ingenieurs Kretschmer Feuer ausgebrochen war, dessen Kuchens in das Haus und entzündet, daß Streich in die Zimmer geschleppt, mit Petroleum benetzt und angezündet war. Beim Löschen des Brandes fand man die Frau des Ingenieurs, seinen 19jährigen Sohn, seine 16jährige Tochter und seine Schwiegermutter in ihren Betten auf; sie waren durch Pfeilschüsse getötet worden. Aus dem Boden entstieg eine dicke Rauchwolke, die sich erhob und hatte, daß man die Leiche des Ingenieurs, der sich erhängt hatte, retten konnte. Der Grund zur Tat dürfte in wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu suchen sein.

Auf der Flucht erschossen.

In Braunschweig überfuhr eine Hausfrau in ihrer Wohnung einen Jäger. Ein Polizeibeamter nahm den Eindringling fest. Auf dem Wege zum Polizeipräsidium ergab der Jäger die Flucht und der Beamte kroch den Fliehenden durch einen Schuss nieder. Der Schütze ist nach seiner Einlieferung ins Landesstranfkhaus gestorben. Eine Untersuchung des Falles ist eingeleitet worden.

Die Gememder Oberleutnant Fuhrmann und Feldwebel Umhofer sind jetzt zur Verbüßung ihrer Zuchthausstrafen in die Zuchthäuser eingeliefert worden; und zwar wurde Fuhrmann zum Zuchthaus Werl in Westfalen und Umhofer zu dem in Korbach (Hessen) transportiert.

Nutzen aus aller Welt. In Kolding bei Wien wurde der Bulgare Simon Barfi als der schlaueste geschäftliche Techniker einer internationalen „Bande von Banknotenfälschern“ verurteilt. Die im Jahre 1925 mit der Verteilung halfter hundert Dollar-Noten und 5000 Lewo-Noten befaßt hatte, verurteilt. — Das rote Kreuz in der Lichthofstraße hat heute einen Anruf gegen den Krieg erhalten. Am morgigen Sonntag wird im Parlament zu Prag die Kundgebung des roten Kreuzes, der sogenannte Österreichischen Hilfswerke. — Der Londoner Stenotypisten Kretschmer Gleise ist es gelungen, die Regierung von Gibraltar zu durchdringen. — Wie man aus Dublin meldet, hat die irische Regierung dem Leiter des irischen Alkohols, Fitzmaurice, gestattet, den Transatlantikflug am Bord der „Queen“ mitzumachen. — Am gestrigen 100. Todestag des großen deutschen Meisters Friedrich Dürer hatte keine Kaiserliche Akademie auf dem Rathaus halbwegs gelagert. Nachmittags um 3 Uhr fand eine Gedenkfeier am Grab Albrecht Dürers am Johannisfriedhof statt. — Der Keller Traun, der im Verdacht stand, das schicksalreiche Mädchen und den zehnjährigen Knaben des Bahnarbeiters Deibel aus Vörschen (Kreis Heiligenfeld) ermordet zu haben, hat die Ermordung der beiden Kinder eingestanden.



Der neue Schwergewichtmeister.

Das Schlimmste.

„Na, haben Sie Ihre letzte schwere Krankheit wieder ganz überstanden? Nein, noch nicht! Was fehlt Ihnen denn noch?“ „Die Rechnung.“

Politische Ostern — Wahlloftern!

kl. Politische Ostern — Wahlloftern? Gewiß, das sollen sie werden. Das heißt, vorerst Tage der Vorbereitung. Tage des hoffnungsvollen Ans-Werl-sehens der Wahlarbeit. Unsere Rechtspolitiker haben die nichtbestehenden Klassen des deutschen Volkes in den letzten Tagen arg über den Koffel barbiert, haben ihnen vieles genommen und wenig oder besser nichts gegeben. Das ist so von alters her ihre Art, ist ihre eigene Lebensbegründung. In unsern Parlamenten ist das Zahlen, das Stärken, das Kräftenerhältnis maßgebend, entscheidend, und die Gruppe, die ihre meisten Vertreter in das Reichshaus schickt — diese Gruppe hat in allen politischen Fragen auch den größten Einfluß. Eine alte Wahrheit, die indes noch immer viel zu wenig beachtet, viel zu gleichgültig genommen wird.

Oder ist es nicht so, daß große Teile der unteren Schichten auch bei den letzten Wahlen entweder in beschämender Gleichgültigkeit verharren und am Wahltag Gewehr bei Fuß standen? Ist es nicht so, daß im Dezember 1924 es auch Arbeiter, Angestellte, kleine Beamte und sonstige, wahrhaftig verteilte wenig begüterte wahlberechtigte Zeitgenossen gab, die ihre so wertvolle Wählerstimme den launischmüßigen Vertretern des Großgrundbesitzes, der Industriellen und dem hohen Beamtenstand gaben? Gewiß ist es so gewesen, daher ja auch der spätere Dant dafür, der „Dant“ für diese Wahlhilfe, der „Dant“ für das In- und Entleeren der sprichwörtlichen Herrntasche. Ein Bärenbrot war es, den sich diese deutschen Wähler damals leisteten. Ein Betrug an sich selbst, ein Betrug an der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes. Denn, nachdem unsere Rechtsparteien — vornehmlich die Deutschnationalen — erst mal fest im Sattel saßen, war es aus mit ihren heiligen Schwüren aus den Tagen und Wochen vor der Wahl. Ehe der Hahn dreimal fröhlich, hatten sie die hoffnungsvoll auf sie gerichteten Wähler viermal verraten.

Von den vielerlei Versprechungen haben sie nichts gehalten. Innenpolitisch nichts, außenpolitisch nichts. Und wie wollten sie doch mit den Vocarnopolitikern ins Zeug gehen! Wie wollten sie doch den Erfüllungsfreunden den Marsch blasen! Dem anmähenden Franzosen, dem Völkerverbund sollte heimgeleitet werden, sobald der feudale Graf Reichard mit seiner Gilde aus Ruder käme. Sobald diese Herren in der Regierung des Reiches säßen. Mit Sig und Stimme. Wie sollte doch aufgetrumpft werden! Die Wälfinger und Stahlhelmer sollten ihre beste Freude an dem Spaß haben. Eine neue Wera sollte kommen. An dem dies und jenes mehr auf außenpolitischem Felde.

Und was ist in Wirklichkeit dann geworden? Ja, was ist geworden? Nichts, absolut nichts! Genau wie die früheren Regierungen blieb den deutschnationalen Schreibern und Volksdemagogen nichts anderes übrig, als zu zahlen und den Stand der Dinge anzuerkennen. Das taten sie auch. Kein Wort mehr gegen den einstigen Feindbund. Sie schwuren genau wie die Sozialdemokraten auf Vocarno und Genf. Machten alles mit und unterschrieben alles.

Was wollten sie auch weiter tun! Innerlich wukten sie's ja auch längst vor der Wahl, daß diesem geschichtlichen Lauf der Dinge niemand in Deutschland Einhalt tun könne. Und nur nach außen hin, nach dem ein wenig urteilslosen Wähler zu halten sie vernünftig ihre postfilierten Redsprünge ausgeführt. Der mußte ja gekobert, mußte ja als treuherriges dummes Wahlvolk eingetang werden. Zu eigenem Ruh und Frommen des Besten.

Freilich, draußen im Lande ließ man programmäßig ab und zu einmal den einen oder den anderen Unterführer ein paar alte, bauernfängerische Kadavone ausstoßen. Das gehörte so zum Handwerk. Und auch die ländlichen Kreisblätter schrieben in dieser Art. Legten zumindest allerlei Durchsichtiges zwischen die Zeilen. Auf daß der Leser lese und denke. Auf daß er fesse, daß man noch immer forsch und gesinnungstüchtig sei. Aber wie gesagt, es waren nur die unteren, die Verantwortungslosen, die man so zu jedem Quartalsessen in der Kasse stecken ließ. Die maßgebenden Herren in der Regierung, die schwoigen sich fein aus und taten nichts. Machten im

Gegenteil alles mit. Unterschrieben alle politischen Wechsel, die fällig waren und gaben sich nicht die geringste Mühe, andere Töne zu reden, andere Saiten aufzuziehen. Sie wußten genau, auch sie konnten nicht. Wukten genau, es sei nichts zu machen. Schadet ja auch nichts, sie sahen ja drin, und der Reichel, der biedere deutsche Wähler, nun ja, was kümmerte sie der!

Auf dem Gebiet der inneren Politik war es nicht anders. War es nicht besser. Versprochen hatte man dem Wähler auch hier das Blaue vom Himmel. Gehalten hat man nichts. Und so war es kein Wunder, als die Sparrer, als die Beamten, als die Landwirte zu randalieren angingen. Sie alle fühlten sich von jener Sippschaft verkauft und verraten. Fühlten sich zumindest vergessen. Rücksichtslos vergessen. Aus den tausend Versprechungen wurde nichts. Höchstens für die Oberen blühte der Regen, malte die Kühle. Für die geldschwachen Landleute fiel nur Spreu ab. Spreu und weitere gute Lehren. Das Familienblatt redete im Tone der alten deutschen Männerbrut. Auch hier wurde zwischen den Zeilen die Faust gerückt, ward jenseits ein neuer Schwur geleistet. Ward versprochen und pflichtgemäß auf die bösen Sozialdemokraten geschimpft, weil die der deutschnationalen Kasse dann und wann eine lauffirende Schelle umhängen. Auf daß das Volk diese Herren an ihrem unwahrscheinlichen Gellimpere erkenne. Denn solches tat not!

So der Gergang der Lüge und des Versprechens, des Vortäuschens falscher Tatsachen.

Und nun? Und heute, nachdem das große Falschspiel beendet, der große Gaunertum ausgeträumt, was ist nun? — Was wird wohl sein! Auf's neue hat man sich

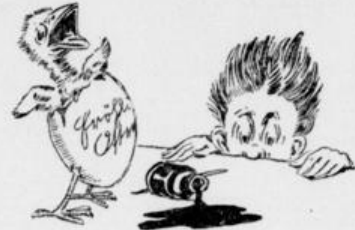


Der mogelnde Bürgerkloster: Schnell ein bißchen nachhelfen und hoffnungsvoll bemalen!

umgestellt. Auf's neue wirft man die alten Käder, die alten Kasse aus. Erneut inszeniert man ein Gaunerspiel, versucht man wieder, den Anhang vom Jahre 1921 mit politischen Phrasen betrunken zu machen, auf daß dieser am zwanzigsten Mai wieder zum gebildeten Wahlvolk werde und einen deutschnationalen Jettel in die Urne werfe. Der alte Unfug soll aus neue blühen und Früchte tragen. Früchte freilich nur für ein kleines Häuflein von Bestehen. Dem kleinen Manne von laubhaft und laubhaft, dem soll möglichst wieder der Futterack hochgehängt werden. Steuern, Abgaben, Zölle und was er sonst tragen kann. Immer Riemen schnitten aus der großen Masse, zum Vorteil weniger. Das war früher so, das will man auch heutigen Tags so halten.

Ja, mehr noch. Man begnügt sich nicht damit, daß den geldschwachen Schichten durch diese und jene Gesetzesmaßnahme dieser und jener Vorteil entzogen, dieser und jener Nachteil aufgebürdet wurde, nein, man will in Zukunft in dieser Hinsicht noch ärgeres tun. An sozialpolitischen Dingen ist im deutschen Reichstag in den letzten Jahren auf Grund des ewigen Drängens der Sozialdemokraten für die Arbeiter und Angestellten schon viel zu viel getan worden, so schrieb, wie wir berichteten, in diesen Tagen das sehr einflussreiche Blatt der Deutschen Volkspartei in Köln. Viel zu viel, jawohl, und deshalb müsse in Zukunft ganz entschieden gebremst werden. Versteht sich, es könnte ja sonst auch der Arbeiter in seinen alten Tagen zu gut gehen! Er könnte bei seiner Hungerrente (die er zu meist nicht erhält!), bei seinem dürftigen Krankengeld, bei seiner Arbeitslosen- und Armenunterstützung schließlich noch üppig werden! Und um solche bedauerlichen Dinge zu verhüten, muß man eben bremsen.

So eine Stimme aus der Schwerindustrie. Aus der Deutschen Volkspartei. Daß die Ganzrechtsler, die Herren der deutschnationalen Fraktion in dieser Beziehung noch radikaler, noch ärger denken, ist bekannt. Nicht minder geläufig ist auch, daß diese und jene andere Sippe bürgerlicher Couleur sich solchen, der breiten Masse feindlichen, diese verlegenden Gedankengängen anschließt. Warum auch nicht? Einmal scheuen sie selbst jede Abgabe an den Reichsschatz, Stenographen war ja noch nie eine beliebte Sache bei diesen Herrschaften, denen man nicht so wie dem Arbeiter, dem Beamten und Angestellten mit dem zehnprozentigen Lohnabzug bekommen kann — und zum andern sind sie auch immer ängstlich um ihren Profit besorgt, den irgendwie zu schmälern, sie sich auf das Krampfhafteste weigern. Nein, in der Tat, die Lohnempfänger, die Mittellosen, die haben von jener Seite nichts zu erhoffen. Heute



Der mogelnde Bürgerkloster: Au Facke, was folgt da aus den Eiern?

nichts und in Zukunft erst recht nichts. Freilich, nicht überall und nicht immer tritt der wahre Fuß dieser Parteien aufrecht und deutlich hervor. Zumeist verstehen sie es vorzüglich ihre Absichten unkenntlich zu machen, sie zu verschleiern. Oder aber, sie flunkern; flunkern fast so wie es die Deutschnationalen seinerzeit taten, um näher ihren, im Hinterbüden längst vorgelegenen eigenen Weg zu gehen. Den Weg, der mit Volkstum und Massenfreundlichkeit verteuert wenig zu tun hat.

Heute ist Ostern, vorerst noch ein Fest der Ruhe im politischen Leben, noch ist auch der Wahlkampf nicht voll entbrannt, doch nach dem Fest werden die politischen Wogen zu schäumen beginnen. Die Woll, die Wälfinger! Hier der Befehl, hier die weite, breite Masse der Besten! Dort die Parole für den sozialen Stillstand, hier für dessen gesunden Fortschritt! Die Mogelerei der Bürgerkloster wird dann ganz unverkennbar einleuchten. Auf raffinierter Art wird man in den Reihen der Reichspartei verjungen, den Reichel wieder ein K für ein U vorzumachen. Die alte Übung wird aufs neue versucht werden. Die Hoffnung ist den Herren nicht ausgegangen, trotz des bisherigen großen Sündenkontos nicht. Es haben sich immer Dumme gefunden, es haben sich immer arme ausgebeutete Proleten in ihre Fänge gefangen, also, die Hoffnung dürfte man zum mindesten schon haben. Zudem wird man nach Möglichkeit die politischen Produkte, die parlamentarischen Eier, die man in der bisherigen Regierung legte, irgendwo farblich verbrämen, auf daß sie ein wenig anders ausschauen, hat doch jedes Ding bekanntlich seine zwei Seiten. Man kann es so und kann es so sehen. Vorteile, Chancen, die man freilich nur naiven Gemütern gegenüber hat.

Und sind diese naiven Gemüter etwa nicht vorhanden? Gibt es etwa nicht diese Art von unberührten, noch politischen Wellenschlag noch nicht getragenen Zeitgenossen? Leider, leider gibt es diese. Viel zu viele ihrer noch! Unpolitische Menschen, die, ohne eigene feste Überzeugung, lediglich Spielball der Demagogen werden. Die unbewußt aufs politische Glatteis torkeln und so sich selbst schaden, statt sich und ihrer Klasse an diesem einzigen großen, entscheidungsvollen Tage zu nützen. Darüber hinaus aber gibt's ja auch die große Zahl der jenen Parteien dienenden Zeitungen und Zeitschriften. Auch diese stehen direkt oder mittelbar im Dienste kapitalistischer Propaganda. Predigen offen oder versteckt das Evangelium derer, die in Stadt und Dorf auf den politischen Bauernfang ausgehen. Die dem Bruder Reichel in den Wochen vor der Wahl mit Pathos die Flosse drücken und ihn aufrufen zum Kampf um die heiligsten Güter des — Besten. Natürlich nicht gerade mit so offenerherzigen Worten, aber doch so, daß er zu Schluß und Schirm jener famosen Parteien wird, die dem Reichel und seinem argbeugigen, argbeugenden Lebensdasein von Haus aus, von Natur aus so wellenforn stehen.

Soll das so sein? Soll das so kommen? Diesmal nimmermehr! Die Herren vom ererbten Besten, die politischen Falschspieler insbesondere von der rechten Seite des „hohen Hauses“, die sollen bei den Mainwahlen ihr blaues Wunder erleben. Was ihnen diesmal der Osterhase ins fleißig bejagte Nest legen wird, das soll ihnen am Wahltag bitter aufstoßen. Daran sollen sie schwer zu beissen haben. Der Wähler hat es in der Hand; möge er in diesen Wochen zu einer gefunden Einsicht, zu einem gefunden Urteil kommen!

Seine Sache ist Volksache; möge er in den sechs Wochen, die uns nun noch von den Wahlen zum deutschen Reichstag trennen, ein fleißiger Werber für diese Volksache werden.



Die Rechtskloster: Osterfest — Ostergeheimnisse. Was werden sie uns bringen?



Die überhöhten Bürgerkloster: Verflucht noch mal, rette sich, wer kann!

Landesbibliothek Oldenburg



Es scheint nur so... Variete- und Manegetricks

Von Joseph K. A. Rüseler.

Die große Kunsttrickerei steht im allgemeinen der Kritik gegenüber. Diese Zurückhaltung hat vom Standpunkt des Kritikers eine gewisse Berechtigung, womit der kritischen Schöpfung in keiner Weise eine Schmälerung angetan werden soll, denn die Kunsttrickerei hat in erster Linie über Schöpfungen ideober Natur, also solche Werte zu urteilen, die einen geistlichen und geistigen Ursprung haben, während die Leistung des Künstlers im Sinne der Meisterhaftigkeit und der Fertigkeit ist. Gerade diese Meisterhaftigkeit und diese Fertigkeit verleiht der Ausübung des Kunsttricks den ganz besonderen Anreiz, denn man weiß ja schließlich, daß er sich bei allem Können, doch irgendeines Tricks bedient. Wenn man nicht an Wunder glaubt, sich aber andererseits vor unseren Augen Dinge abspielen, die uns fast unverständlich erscheinen, so wird man eben verstehen, daß der Trick eine besondere Fertigkeit sein muß, der denn auch der Zuschauer seine uneingeschränkte Bewunderung schenkt.



Das Wesen des artistischen Tricks ist häufig viel einfacher, als wir es uns denken, und gemeist sind wir sehr erstaunt, wenn wir die Auflösung erfahren und wandern aus über uns selbst, daß wir nicht selbst auf diese so naheliegenden Möglichkeiten gekommen sind. Häufig baut sich der Trick auf die Benutzung von Naturgesetzen auf. Von diesem, was besonders große Wirkung auf breite Volksmassen im Zirkus ausübt, ist die gerade darum so häufig gebotene Wasserphantasie am bestgeeignetsten. Sie bietet unendliche Möglichkeiten für geheimnisvolle Dinge, und schon der Gedanke, daß dort, wo eben noch der Clown seine Späße getrieben hat, die Schaulustigen hohe Schule erteilt, wo die großen Freizeiten abgehalten wurden, wo sich Künstler aller Art, die von allen Enden der Welt zu uns gekommen sind, produziert, daß sich dort plötzlich vor unseren Augen Wasserfluten aufstaut, ist ein Umstand, der eine ganz besondere Wirkung in uns auszulösen vermag. Mancher Zuschauer gerät sogar schon in eine eigenartige Erregung, wenn sich nur der Manegeboden felle senkt und das Wasser hervorquallen beginnt. Dann folgt das große Schauspiel der wilden Jagd von Mensch und Tier; Verfolger und Verfolgte haben die Kanäle über den Wasser, vor den Augen Zusehender verlaufen die Darsteller, halten allen in unendlichen Bann und erregen Schreien, wenn sie nicht wieder auftauchen. Die Zuschauer folgen sich an, während sie längst in Sicherheit sind.

Was ist das nun eigentlich das Rätsel des Kunsttauchers, der sich ins feuchte Element stürzt und erst nach langer Zeit, manchmal sogar erst nach Ablauf einer halben Stunde, wieder ans Tageslicht kommt? Wo ist er so lange geblieben? Ertränkt es denn die Natur, einem Körper so lange die Luft vorzunehmen? Und erscheint es uns nicht im höchsten Grade unlogisch, daß sich ein Mensch, sei es auch nur für wenige Augenblicke, im kalten Winter in ein Wasser begibt? Um diese Fragen aufzuklären, muß zunächst gesagt werden, daß bei Zirkusunternehmungen, die derartige Schaulustige vorführen, eine große Reifeanlage besteht, die das Wasser des Bassins temperiert. Am Boden des Bassins sind Taucherglocken aufgestellt, die es dem Schwimmer ermöglichen, hineinzutreten, ohne daß das Publikum etwas davon merkt. Dort hält er sich dann ruhig und wohlbehaltend auf, um nach einiger Zeit wieder an der Oberfläche zu erscheinen.

Dieser Trick ist noch nicht sehr alt. Man hat vor einer Reihe von Jahren das Experiment mit der Taucherglocke zum

Ausstellung. Man wußte nämlich noch nicht, ob eine solche Glocke die erforderliche Dichte besaß, und ob es ein Mensch lange in ihr aushalten könnte.

Vor mehreren Jahren wurde in einem großen Zirkus eine Pantomime aufgeführt und erregte dadurch besondere Bewunderung, daß eine ganze Gesellschaft von Ausländern von der Zirkustrippe über die Kunstbahn ins Wasser sprang, um hier mit sämtlichen Imponderabilien eines Familienausfluges, wie Kinderwagen, Regenschirm, Sportkarre, Botanischer Korb, lustig im Wasser umherzuschwimmen, ohne sich zu bewegen. Man glaubte diese Tareide nicht anders erklären zu können, als daß man infolge der Körperlichkeit der Gesellschaft das alte Sprichwort „Zeit schwimmt oben“ angewandt. Aber die Lösung dieser Frage ist in der Tat noch einfacher gewesen, denn — die Besatz hatten samt und sonderst aufgetrieben.

Jeder Trick baut sich auf einer natürlichen Grundlage auf und könnte mit Leichtigkeit von seinem Erfinder oder Ausübenden erklärt werden. Aber es gibt selten eine Veranschaulichung, die es in so hervorragender Weise vertritt, ihr Berufsgeheimnis zu wahren; meistens kennt nicht einmal der Zirkusdirektor das Geheimnis dieses Tricks.

Man würde aber völlig irre gehen, wenn man sich nun einen Trick absolut als irgendeine Täuschung oder ein Talismanenspielkunststück vorstellen wollte, das weder mit Schwierigkeiten, noch mit Gefahren verbunden ist. Sehr häufig ist es selbst bei dem gefährlichsten Trick die Sicherheit des Künstlers, manchmal sogar das Leben, gefährdet, und die Heiden des Zirkus wissen ganz genau, daß es oft nur ein Millimeter ist oder ein unvorhergesehener Zwischenfall, der aus dem Spiel Ernst und Tragik werden lassen kann. Mancher schon im Zirkusoffizium in Ausübung seines Berufes durch ein kleines, kaum merkbare Versehen in den Tod gegangen.

Vor längerer Zeit machte ein Athlet viel von sich reden, dessen Nummer darin bestand, eine Kugel, die aus einer Kanone abgeschossen wurde, mit den Armen aufzufangen. Er führte diese Prozedur aus, als ob sie ihm überhaupt keine Schwierigkeiten bereite, und als ob die Kugel von Pappe wäre. Wenn dies auch nicht gerade der Fall war, so bestand sie doch nicht direkt aus massigem Eisen. Aber wer die Vorführung dieses Athleten des öfteren besah, der konnte es erleben, daß er dennoch gelegentlich unglücklich getroffen und nicht unerschüttert verlor wurde. Der Druck war, wenn das Material auch leichter als gewöhnlich gewesen ist, so hart, daß die unglücklich ihr Ziel erreichende Kugel dem Kraftmenschen manchmal Zahn schaltete und ihm das Blut aus Mund und Nase trieb.

Mut ist die Grundlage für den Zirkus, Mut in der Ausführung der Nummern und in der Abtötung der Gefahr. Diese hohe Anforderung übt den besonderen Reiz auf alle die aus, die in vollem Bewußtsein sich dieser Tätigkeit hingeben; nicht nur den Männern wird Gelegenheit gegeben, jene Eigenschaften zu beweisen — es gibt auch eine große Anzahl Frauen, die Hervorragendes auf diesem Gebiete leisten. Eine Seiltänzerin von einer fast nicht dagewesenen Geschicklichkeit war die Lehrmeisterin des berühmten Zirkusdirektors René Frau Maxwell. Es gab keinen Erdbeil, in dem sie ihre Kunst nicht produziert hätte. Eines Tages fiel sie in einer ganz gewöhnlichen Vorlesung, die in einer kleinen Stadt gegeben wurde, vom Seil und — brach das Genick.

Eine bis heute unvergessene Künstlerin des Zirkus war Madame Saqui, die schon mit 15 Jahren die halsbrecherlichsten Kunststücke ausführte, wie z. B. einen Gallo mortali über 24 Soldaten mit aufgezogenem Bajonett. Napoleon befehlt ausdrücklich, daß sie an seinem Vermählungsfest mit Marie Louise teilnehme. Madame Saqui verließ sich als Amor und tanzte mit brennender Fackel auf dem Seil. Möglichlich ist sie sich vom Rauch des Feuers umhüllt, denn die Feuerwerke haben das bereitgestellten Feuerwerk zu früh abgetrennt. Die junge Künstlerin behielt noch genug Selbstbeherrschung, ihren Tanz zu Ende zu führen, dann aber brach sie ohnmächtig zusammen und der große Kerle eilt selbst herbei, um die Ruthe in der Schale seiner Schwere zu fassen.

Gerne läßt sich der Zuschauer im Zirkus oder Variete unterhalten, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, daß es ein gewaltiges Verlangen bedarf, um sie überha-

ersten Male verjagte, war diese noch sehr primitiv, während sie heute sogar mit elektrischem Licht versehen ist. Damals bildete eine rund herumführende Bank die einzige

Brücken zu bringen. Betrachtet man aber die Warmir, die uns Ausblick darüber gibt, wie viele Tierbändiger in Ausübung ihres Berufes getötet oder durch schwere Verwundung zum Krüppel wurden, dann erkennen wir, welchen Gefahren diese Gattung von Künstlern ausgesetzt ist.

Es gibt unendlich viele Tricks, die vom Publikum so häufig als selbstverständlich betrachtet werden, während sie in der Tat von einer mehr als verblüffenden Selbstverständlichkeit sind, die durch Beobachtung und Übung gelunben wurde. Natürlich kennen sie nur die Eingeweihten. Unverkäuflich ist die Lösung des Geheimnisses der Madame X., die in einer kleinen Korb-gondel hing, welche an einem Ballon befestigt war, der zur Zirkustrippe aufstieg. Die Maße dieser Gondel waren so klein, daß es völlig unmöglich schien, daß eine erwachsene Frau darin Platz haben könnte. Die Zuschauer haben nur das schöne blass Gesicht und den halben Oberkörper eines jungen Mädchens. War die Vorführung aber beendet, so dankte eine hochgewachsene Blondine dem Publikum für den Beifall, und keiner wußte, daß er — zwei Schweitern vor sich hatte, die sich sehr ähnlich sahen. Dem Publikum präsentierte sich die Gondel, während in der Gondel die arme Unglückliche lag, welche durch einen Zufall ihre beiden Beine verloren hatte.

Der Artist unterscheidet sich vom Zauberfünftler dadurch, daß die Tricks des letzteren meistens auf optischen Täuschungen beruhen. Je schwieriger und je fortreicher ein Trick durchgeführt wird, als um so höherwertiger gilt die Nummer, und ihre Bezahlung regelt sich von diesen Gesichtspunkten aus. Selbst sich ein Kunst während der Ausübung seiner unbeschriebenen Leistungen, von denen der Kasse ohnt, daß sie notwendig sind, ohne zu wissen, wie sie durchgeführt werden, so bildet sich beim Nichtschmann der Eindruck, der Trick sei nicht „reell“. Es ist nun natürlich leichter, einen lebenden Körper oder irgendein Gewicht hochzureißen, als es hochzuheben, denn der natürliche Schwung unterstützt die Arbeit nicht unbedeutend; der aufmerksame Beobachter wird solche kleinen Tricks häufig beobachten können. Der ehrgeizige Artist legt aber Wert darauf, sich solcher Kunstmittel nicht zu bedienen; er bemüht sich um, seine Arbeit sich selbst zu erschweren, denn er legt Wert darauf, „fortreiter“ zu arbeiten.

Die artistische Tätigkeit ist unendlich vielseitig, und jeder einzelne Zweig hat seine Elementartricks, mit denen der Künstler sich erst genau vertraut machen muß, ehe er daran denken kann, sich mit den sogenannten „höheren oder Bühnentricks“ zu befassen.

Der Jongleur beginnt mit der Tätigkeit im allgemeinen mit drei schlichten Bällen und arbeitet dann weiter. Die Laufbahn anderer Artisten wieder beginnt im Wandergitar, wo sie in bitterer Schule lernen müssen, in allen Gattungen gerecht zu sein, bis sie so weit sind, sich eine Originalnummer auszu- arbeiten.

Wie mancher sagt unüberlegt —: ich möchte wohl Artist sein! Er träumt von Reizungen, er denkt sich die 10- bis 20-minütige Tätigkeit am Tage, das Leben in den Luxus, bis an den Triumph, die großen Publikum zu sein und herrliche Reisen zu machen.

Aber die Wirklichkeit sieht völlig anders aus. Der wahre Artist kennt als Hauptinteresse nur seine Nummer, für die er täglich trainiert. Dann gibt es als Neben-



interessant, noch für eine Stunde am Tag das Kaffeegeschäft, das der Sammelplatz der Artisten ist. Hier kommen sie vor und nach der Arbeit zusammen. Aber die ganz Großen aus dem Reiche der zirkusischen Kunst trifft man nicht einmal dort. Sie leben sehr zurückgezogen, denn sie wissen, daß die Kleingänge nicht lange bezahlt wird. Sie sind darauf bedacht, den Ertrag ihrer Arbeit zusammenzubehalten für die Tage des Alters.

Literatur.

Vogelzug, ein vergessenes Naturwunder? Wie häufig der Zugvögel in gewissen Jahreszeiten den Vogel beobachtet, das zeigt namentlich das Verhalten geflügelter Zugvögel, die dann, obwohl sonst völlig eingebüht, wie unheimlich gegen das Gitter leben, nur getrieben von dem dunklen Drange, in weite Fernen hinauszufliegen. Man kann aus der größeren oder geringeren Größe und aus dem längeren oder kürzeren Ausbleiben dieses meist nachts im abendlichen Abendstunde abgesetzten Schalles schließen. Je mehr der Vogel ist, um so häufiger wird sein Zugvögelzug ausgeprägt sein, je länger das Leben anhält, um so länger wird auch im freien Leben Wanderlust dauern, d. h. um so größer werden wird er zurücklegen, um so weiter wird seine Winterherberge entfernt sein. Eine Art, die schon in den Wintermonaten überwinternd, wird kurze Zeit unruhig sein, eine andere, deren Winterleben sich in Innerasien abspielt, viel länger. Dr. Karl Albrecht plaudert in seinem neuesten Buche *Der Zugvögel auf Reisen* (Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart) über das Wunder des Vogelzuges und kommt im weiteren Verlauf zu der Ansicht, daß der Zugvögelzug, so gewaltig und unübersehbar er uns gegenwärtig noch erscheinen mag, ähnlich im Abflauen begriffen ist. Bekanntlich mehren sich die Fälle, wo Vögel, die früher als ausgesprochene Wanderer galten, den Winter über bei uns bleiben und getreulich in unmittelbarer Nähe des alten Nestes ausstarren, andere streichen nur, holt zu leben. Selbst Schwarzgipfler, Kauduhschwalben, Weidenlaupen und Störche machen freiwillig Überwinterungsversuche. Bei Störchen, Fledern und Turmfalchen fallen sich heute kaum noch sichere Anhaltspunkte mitteilen, weil man sie nicht weilt, ob man wirklich die ersten Anflüge oder überwinternde Störche vor sich hat. Die milden Rheingegenden fangen für manche Arten nachgerade an, die frühere Rolle der Winterherbergen zu spielen. Auch das Verhalten der Kalkvögel spricht dafür. Sie toben nicht mehr so laut wie früher. Das läßt darauf schließen, daß der Zugvögelzug im Abflauen begriffen ist, und nach Jahrtausenden wird aus diesem Abflauen vielleicht ein völliges Verschwinden werden, und die wunderbare Erscheinung des Vogelzuges wird dann vorübergegangen sein, wie so manches andere in der Natur. Das Buchlein kann durch unsere Buchhandlung bezogen werden.

Eben Hedra, der alte und der neue Forscher. Als der Afrikaner am 19. Februar 1915 seinen 50. Geburtstag feierte, lagte der schwedische Gelehrte Oskar Hedra von ihm: wenn man Eben Hedra liebt, könne man glauben, er sei ein junger Mann; aber wenn man seine Werte ansehe, könne man meinen, daß er ein sehr langes Leben hinter sich habe. Dieser Satz umfaßt in aller Kürze einen weitestgehenden Teil der Persönlichkeit Hedras — einseitiges Jugendbild und unermessliche Arbeitskraft. Eben Hedra ist eine jener interpellanten und lebhaften Gestalten, die aus einer vergangenen Epoche in eine neue Zeit hineinragen, jener Beispiel waren und dieser Vorbild sind. An ihnen bewahrt sich das tragische Schicksal eines Gottesdichters nicht, den Goethe als Ausdruck einer vorläufigen Zeit befaßte, oder jener bewußten Welt, die in tiefstem Bedauern von sich sagt: „Ich verstahe die Welt nicht mehr.“ Der im lebenden Abschied liegende und doch jugendliche Hedra ist noch Meister seiner Zeit! Jetzt hat er sein Leben selbst in einem lebenden bei seinem deutschen Verleger Brockhaus erscheinenden Buch „Mein

Oldenburger Landestheater.

Wir rechnen es der Intendanz des Oldenburger Landestheaters hoch an, daß sie als eine der ersten heutigen Bühnen das mit dem Klein-Ballett verbundene Werk eines hoffnungsvollen jungen Dichters „Zobogann“ von Gerhard Menzel zur Aufführung erwarb. Zu allem Überflusse ist noch zu berichten, daß die Aufführung des Oldenburger Landestheaters ein sehr hohes Niveau hatte. So wurde es, wenn auch nicht ein lauter, doch ein so nachhaltiger Erfolg. An dem Stück ist allerdings viel zu denken, weil manches unklar ist, ein Sinn überhaupt zunächst nicht erkennbar wird. Und doch ist in dem Stück etwas Besonderes, das es himmelhoch heraushebt aus der Masse der zeitgenössischen Dramatik. Dieses Urteil kann man unbeschränkt stellen, selbst wenn die wiederholten Änderungen, die das Stück seit der Aufführung erlitten, auf eine Menge Unklarheiten hindeuten. Die einen nennen das Drama eine Art Grabsaal eines unbekannten deutschen Soldaten, die anderen glauben, daß hier der Kampf eines einzelnen Individuums mit dem Tode gemeint wird, wieder andere nehmen an, daß der Hauptmann Zobogann, der für die Menschheit schon gleich zu Beginn des Stückes, in seinem Bild, auf dem Schlachtfeld steht, in den übrigen Bildern nur noch als Geist erscheint, gewissermaßen als lebender Totmann. Wie dem auch sei, nicht die Handlung ist das Wesentliche, sondern die Tiefe der Gedanken, die Fülle der Gefühle, die Kraft der Bilder. Sie rechtfertigen die Hoffnung, daß der deutsche Bühnen ein neuer Dichter erfindet, der noch viel zu sagen haben wird. Die Aufführung hatte Intendant Hellmuth G. S. e. selbst inszeniert. Man hätte dieses Werk als ein Werk, so überraschend durch die Fülle eigener Ideen, daß sie einzigartig zu nennen ist. Seine Bilder waren Walter Gieskes und Walter Bühnenguth, der Träger der Hauptrolle, der die Macht seines ungewöhnlichen Materials in die Waagschale warf und dadurch schon den Erfolg sicherte. Die Niederdeutsche Bühne hat in diesem Jahre mit ihren

Leben als Entdecker (Mit 5 bunten, 100 schwarzen Abbildungen und 15 Karten Nr. 15.) War die Biographie aus der Feder seiner Schwester. Wenn Bruder Ernst mehr ein Dokument des Menschlichen Geistes und seines Familienlebens, so weist dieses neue Buch — wenn es ihm auch durchaus nicht an lebenswerten persönlichen Merkmalen fehlt — die große Linie seiner erfolgreichen Entdeckungslaufbahn auf. Hedra ist und bleibt der bewundernswürdige, energiegeladene, der allen Feinden zum Trotz seinen Willen durchsetzt, der schüchtern, wie er selbst ist, gewaltig und kraftvoll. Er hat dieses Werk ursprünglich für die Amerikaner geschrieben, die ihm auf einer seiner Vortragstouren nahegelegt hatten, der jüngeren Generation sein Leben in einem einzigen Band zu erzählen. Er hat diese Lebensbeschreibung aber auch uns Deutschen, vermittelt sie doch den vielen, die seine früheren Werke kennen, manches Neue und Verhoffte. Er hat den anderen ein abgerundetes Bild der Taten eines bedeutenden Mannes und treuen Freundes Deutschlands. Zudem spielt sich die Handlung zum größten Teil in dem jenseitigen Kontinent unterer Erde ab, in Asien, dessen Völker nach einem Jahr-

hundertjährigen Schlaf jetzt erwachen. Sie werden ihre Länder wohl zum Schauplatz von Umwälzungen machen, die sicher weittragende wirtschaftliche und politische Veränderungen nach sich ziehen. Hedra selbst sagt in seinem „Vorwort an den deutschen Leser“: „Daher kann es wohl für jeden nützlich sein, Kenntnis von diesem Erdteil und seinen Völkern und von den verschiedenen Völkern zu bekommen, die noch unbekannten Geheimnisse seines Innern zu erschließen.“ Das Buch ist mit einer großen Anzahl Bilder in Deutschland unverfälschter Zeichnungen des Verfassers geschmückt. Bei aller Abstraktion, bei aller Tendenz zu bleiben, zeigt sich Hedra doch immer als Künstler. Es ist ihm, daß seine eigenwilligen und — trotz allem beherrschten — wunden von Seiten des Lesers — guten Zeichnungen sich weit mehr als es Photographien vermögen, in die starke lebensvolle Linie des ganzen Werkes einfügen und die zum natürlichen Kreis schließen helfen.

Humor und Satire.
Im „Stumm-bär“ finden wir die folgenden Scherze:
Heiratsvermittlung.
„Ich lege Wert auf einen kurzschäftigen Schwiegersohn.“
„Ich verstehe nicht.“
„Dann sehen Sie sich meine Tochter an.“
Mama ist überflüssig.
„Nun, wie war denn die Kaffeegesellschaft von unserer Edith?“ fragte Herr Wuppel seine Frau am Abend.
„Wie kann ich dir nicht sagen, Hans, weil ich andauernd gebeten wurde, einen Augenblick hinauszufragen.“
Ein gutmütiger Gatte.
„Also, Fritz, sei mir nicht böse, aber als dein alter Freund muß ich dich darauf aufmerksam machen, über deine Frau und Herrn Geierstein.“
„Ach was, dummes Gerede, ich habe ihm selbst davon abgeraten.“
Total.
Das Telefon klingelt. Der alte Sanitätsrat Strobal nimmt den Hörer ab, führt mit seiner Diskantstimme ein kurzes Gespräch. Dann ruft er: „Schnell, schnell, gebi mir meinen Fels, meinen Hut, meinen Stiel! Da ist ein Mann, der sagt, er wäre schon eine Stunde in der Kommode an der nächsten Straßenecke und wäre ganz unglücklich, daß ich nicht komme. Er könne ohne mich nicht leben.“
„Aber, Papa“, sagt da tief erlösend der Sanitätsrates älteste Tochter Edith, „du irrst dich, der Herr meint nämlich mich!“
In Eile.
„Hallo, hallo, mein Herr“, ruft ein Politz einem vorbeilaufenden Motorradfahrer zu. „Leben ist Ihre Begleitlerin vom Sozius herabgefallen.“
„Keine Zeit, keine Zeit.“ Klingt es zurück, sie soll ruhig liegen bleiben, auf dem Rückweg hole ich sie wieder ab.“

Die Herbedroht führt von Berlin-Wannsee nach Paris.



Der achtundachtzigjährige Drohlfenstlicher Gustav Hartmann in Berlin-Wannsee will die letzte Fahrt mit seiner Herbedroht Nr. 120 — bis Paris ausbrechen. Ermutigt durch den Paris-Berlin-Paris-Ritt der jungen Madame Dorange, der er im Vorjahre auf der Banker Chauffee begegnete, hat sich der gute alte Entschlossen, mit seinem alten Gaud die französische Hauptstadt zu besuchen. Hoffentlich wird der Atem von Mann und Rosz ausreichen.

Der Zufall.

Von Karl Verbig.

„Na, Onkelchen, ich glaube, du gehst heute auf Treiersfahnen“, sprach die kleine Nichte des noch tüchtigen Schuhmachermeisters Krad, der zur Übernahme eines alten Ladengeschäfts seines verstorbenen Schwagerbruders von Vörsch in Baden nach Hamburg übergesiedelt war.

„Dah ich vor dem Spiegel sehe, hat ein ganz anderes Bemerkung“, entgegnete er.

„Weißt du, Venti, der Hofgastwirt hält mich nämlich, seitdem ich mit meinem Landsmann, den in ganz Hamburg bekannten Detektiv Seidel, vor dem Vierausschuss bekannt wurde, für einen Kriminalbeamten und begrüßt mich nun beim Eintritt immer sehr respektvoll. Ich lasse ihn gern dabei und mache mich im stillen darüber lustig.“

„Ja, Onkelchen“, sagte Venti, „wenn du den Schwarzwälder Schiffermantel um hast, sollte man dies auch bestimmt annehmen.“

„Ja, der lahme Schwarzwälder“, sagte Krad.

„Seit den acht Jahren, wo dein Vater von Flandern als vermißt gemeldet wurde, ist für dich und mich die Heimat doch überall und nirgend, und wenn ich dich nicht hätte kommen lassen, so wäre meines Lebens hier auch nicht lange gewesen.“

„Ja, nach Meines Tod hätte ich doch auch niemanden in der Heimat mehr“, entgegnete Venti.

Nach diesem Zwiegespräch ging Krad gewohnheitsgemäß zum Abendessen zum Gastwirt und nahm, da die Schantzube vollständig war, im Nebenzimmer Platz, um in aller Ruhe die *Badener Zeitung* lesen zu können.

Der Wirt hatte ihn jedoch hereinkommen lassen und brachte heute in höchstgelegener Version den Schoppen.

Nach einer Weile drangen vom Schankzimmer laute Stimmen wie „Juchhe!“ und dumpfe Schläge herüber.

Der Schankwirt erschien plötzlich im Rahmen der Tür und rief, mit den Armen in der Luft jubelnd, „Herr Wachtmeister, schnell, ein Verdrösel!“

Da habe ich's für meinen Hochmut, nun ist guter Rat teuer und wie komme ich nun aus dieser Patsche über, sagte seinen breitschultrigen Venti tief ins Gesicht und hand noch einigen letzten Schritten in der Gasse, wo der riesige Kellner und eine Anzahl raufführender Hofbedienten einen am Boden liegenden Mann erg zurücksetzten.

Krad erhob schnell die Hand und es entfuhr seinen Lippen ein von keiner Mühseligkeit berührtes „Adant!“ und schleppte gleichgültig, den Mann am Kollumel fassend, mit sich fort, der ihm halb ohnmächtig willig folgte.

Sie schritten beide in die vom Kellner unbedingte Nacht und Krad fiel ein Stein vom Herzen, daß mit ihm alles so glatt verlaufen war und schau sich, die Wirklichkeit nie wieder zu betreten.

Völlig handlos war er einer entgegenkommenden Polyzisterei, worüber Krad tief erschrocken und seine Hand am Kollumel des Unbekannten ließ, was wohl der Grund war, daß die Steine auf die beiden nicht näher aufmerksam wurde.

Krad atmete, als den Schweif von der Stirn wischend, tief auf, während sein Begleiter immer noch neben ihm herging und die Stille mit den Worten unterbrach: „Herr Wachtmeister, führen Sie mich zur Wache, ich überlasse mich heute doch ganz dem Zufall.“

Denn Zufall hatte ich angenommen, als mich ein Unbekannter einlud, mit ihm in der Dolmetschei Wendt zu essen, der mich aber, nachdem wir gegessen und getrunken hatten, ahnungslos am Tisch allein sitzen ließ, wo ich doch keinen Pfennig mit mir hatte.

Zufall ist es auch, daß ich dadurch die Nacht wenigstens im Adolfsheim schlafen kann, ich wäre sonst doch nur in irgendeinem Holzwinkel verkommen oder erstickt.

„Ach du lieber Schindl“, dachte Krad bei sich und überlegte hin und her, wie er den unheimlichen Gezeiten nun wieder los werden konnte.

Sie durchschritten weiter schweigend enge Gassen und Krad klang dauernd die Worte des Fremden: „Zufall, sonst wäre ich in einem Holzwinkel verkommen.“

Seine Angst verwandelte sich nun in Mitleid und er sagte

sich, der soll ich heute abend mal recht satt essen und im warmen Bett schlafen.

Er bog in eine Nebenasse und sein Begleiter folgte ihm, wortlos, bis sie beide in Krad's warmer Stube beim Kaminfeuer am Tisch saßen, wo die Venti, den späten, arg zerlumpten Fremdling mittraulich betrachtend, den dampfenden Tisch auftrug.

Schweigend saßen alle drei zu Tisch und Krad lachte vergessend nach Worten, um es dem Fremden klar machen zu können, auf welche Weise er verhöflet ihm, aus seiner gefahrvollen Lage befreit worden war.

Das Schweigen durchbrach aber ein Schließen des Fremden und Krad sah, wie ihm die Tränen über das struppige Gesicht trollten.

Nun drückte Krad die Schweigensamkeit mit den Worten: „Vier Herr, kann ich Ihnen irgendwie helfen?“

Der Fremde schüttelte den Kopf und verbat das Gesicht schweigend den Händen. Er blickte an seine Heimat, die er vor zwölf Jahren verlassen und in den Krämpfen liegen mußte, dann in tröstliche Gelangenschaft geriet, nach Paros verführt, wo ihm die Nachricht vom Tode seiner Frau und das Auswandern seiner einzigen Tochter erst drei Jahre später erreichte; wie er ausgebrochen und die zur Entloppung schwimmend an einen schwebenden Schoner hängte, auf dem er nach dreimonatlicher kümmerlicher Fahrt und großen Entbehrungen endlich eben angekommen und entliehen der deutschen Boden betrat und wo man ihn dann gänzlich schuldlos tot zu Tode prägelte.

Alles dies ging ihm tief innerlich durch die Seele.

Dann sagte er sich kurz, um seinen Retter zu danken. Aber Krad und die Venti hatten sich, mit ihm weinend, abgemünd und nachdem sie sich aufrichteten, horchte der Fremde zur gegenüberliegenden Wand.

Dort hing eingerahmt ein Weiberbild mit der Aufschrift: „Ernst Krad, Schuhmachermeister, Vörsch in Baden.“

Er sah alle Vögel trafen, entfuhr dem Fremden ein echter Schauerwider, Taucher und im selben Augenblick umarmten sich Bruder und Bruder, Vater und Kind.



Für unsere Jugend



Im Banne der Riesenschlange

Eine wahre Begebenheit.

Der Farmer Christian Biering stieß einen Ausruf des Unwillens durch die Zähne. Die war es nur möglich, daß er diesen Tod geschossen — oder vielmehr: nicht geschossen hatte! Und doch war es ihm gewesen, als hätte er die Antilope getroffen. Nicht war er an ihrem Standort angelangt und überzeugte sich, daß Gras und Kräuter von „Schweiß“ geröllet waren. Er folgte der Blutspure und langte schließlich vor der Höhle eines Ameisenbären an. Hier hatte also das verwundete Tier Zuflucht gesucht. Sollte er sich diesen Sonntagbraten entgehen lassen? Er lehnte das Gewehr gegen einen Baumstamm, kniete nieder und kroch in die Höhle hinein, die immerhin noch weit genug war, um einen gelenkigen Mann durchzulassen. Sand rieselte ihm in den Nacken, Staub verlebte ihm Mund und Augen, und Burselwerk rief ihm den Tropenheilm vom Kopfe. Aber Christian Biering war beharrlich. Er tastete mit dem ausgestreckten Arm das Dunkel ab, bis es ihm gelang, einen Hinterlauf der Antilope zu fassen. Das Tier suchte sich dem Griff seiner Hand zu entziehen und drang noch tiefer in den Bau ein. Die Nähe des Todes gab ihm ungewöhnliche Kräfte, und so zog es den kräftigen Jäger immer hinter sich her. Christian Biering dachte in der



Eiskalt lief es ihm über den Rücken.

Sitze des Jagdfebers nicht an die Gefahren, die ihm drohten. Er hatte bloß einen Gedanken: nur nicht loslassen, sonst bekommst du sie nimmer. Da loderte sich über ihm die Sandmasse, brach zusammen und begrub ihn. Eine saße Angst stieg in ihm auf, als er wahrnahm, daß alle seine Verkleidungsstücke scheiterten. Nur Kopf und Schultern waren freigeblieben, ebenso auch die Füße. Aber weder konnte er die Beine bewegen, noch gelang es ihm, den Körper nur um ein Geringes aus seiner Lage zu rücken.

Nabenschwarze Nacht häßte ihn ein. Und während vorher wenigstens noch etwas Luft hatte einströmen können — jetzt drohte ihm in diesem entsetzten Kerker der Erstickenstod. Aber als fastbittiger Mensch verlor Christian Biering auch in dieser übelsten aller Lebenslagen seine Besonnenheit nicht. Er grub mit den Händen einen schmalen Luftschacht in den festeren Sandboden zu seinen Häupten. Das war ein langwieriges und ermüdendes Werk. Aber nach einigen Stunden war es vollbracht. Ein spärlicher Sonnenstrahl fand nun seinen Weg hinab zu dem unglücklichen Gefangenen. Um aber der Luft freieren Zutritt zu gewähren, mußte der Farmer den Spalt erweitern. Langsam und vorsichtig arbeitete er, aus Furcht, auch die Sandmenge über seinem Kopfe zum Einsturz zu bringen. Da, während er einige Sekunden innehielt, fiel sein Blick auf einen metallisch glänzenden Körper, der sich geräuschlos bewegte. Es war, wie er zu seinem Entsetzen erkannte, der zum Angriff erhobene Kopf einer Riesenschlange. Gestalt lief es ihm bei dieser Entdeckung über den Rücken. Ohne Waffen war er diesem gefährlichsten aller Reptile ausgeliefert. Die Schlange versuchte mehrmals, den Kumpf des Mannes zu umwinden, aber der Sand bildete einen unüberwindlichen Panzer. Gegen die Annäherung ihres scheußlichen Rachens half ein einfaches Mittel: er warf dem Tier Sand in die Augen, worauf die Schlange sogleich ihren Kopf zurücknahm. Zwei Tage



Sie zogen sich elend zurück...

und zwei Nächte lag Biering in dieser Kiste. Dann spürte er ein Rucken an seinen Rippen. Er wollte strampeln, denn er hatte keine Luft, während er oben beschäftigt war, inzwischen von unten her angegriffen zu werden. Aber es waren keine Raubtiere. Es waren drei gute Freunde, die sich, in Sorge um sein Leben, auf die Suche nach ihm begeben hatten. So fanden sie schließlich seine Stiefel, die bis zur halben Wade aus dem Sande ragten. Zu dreien vereint zogen sie aus Selbstkürden an seinen Beinen, jedoch anfangs nur mit dem Erfolge, daß ein Stiefel die gute Absicht falsch verstand und in hohem Bogen davonhüpfte. Allmählich aber kam auch der Farmer nach, dem alle Gefühle schmerzten, als er die Freiheit wieder hatte. Seinen Sonntagbraten hat er nun aber doch der Schlange überlassen müssen.

Schattenspiele.



neiten Schattenfiguren an die Wand zaubern könnt. Wer er-

seht auch die Stellung der Hände ganz genau an und probiert einmal, ob ihr die

sinderrisch ist, wird auch noch einige andere Bilder entwerfen können.

Am Hünnengrab.



Die Zeit ist wie ein weites Meer,
Und jede Welle wie ein Tag.
Was treibt sie rüberlos daher?
Was regelt ihren Stundenschlag?

Und aus dem Meer der Zeiten ragt
Ein wettergeaur Dolmenstein,
Von Regen, Moos und Sturm denagt.
Der Dorzeit Schauer hält ihn ein.

Er stand schon, eh' die Erde ward,
Er wird noch stehen, wenn sie fällt,
Doch schon sie selber, eisenhart,
Tragt Wind und Wetter Schlag und hält!

Die Jahreszeiten fliehen dahin,
Die Wogen branden ohne Ruh',
Und Blumen sprechen und verblühen
Wie ich und du, wie ich und du.

H. D.

Wie Briefe reisen



Die gemüthlichen Zeiten, in denen die Leute sich nicht so furchtlich abzugeben brauchten, sind vorbei. Als man noch mit der Postkutsche reiten mußte, um von einer Stadt zur andern zu kommen, da kam es auf ein paar Stunden Verspätung nicht so sehr an; ja, es konnte passieren, daß man wegen Radbruchs mitterteilsallein auf der Land-

straße liegen blieb und somit einen ganzen Tag zu spät kam. Aber auch das schadet ja nichts. Man hatte ja so viel Zeit. Es hat sehr lange gedauert, bis man sich selbst zu diesem regelmäßigen Postverkehr entschloß. Denn früher konnte man die Briefe nur Leuten mitgeben, die zufällig gerade denselben Ort aufsuchen wollten, oder man mußte, was natürlich viel teurer war, einen eigenen Kurrier mit „Extrapost“ entsenden. Erst am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, nämlich 1585, ist die Einrichtung einer allen zugänglichen Post geschaffen worden. Briefmarken hat es damals noch nicht gegeben; die kamen erst 1840 in England auf. Um die gleiche Zeit hatte der Eisenbahnverkehr schon größere Bedeutung gewonnen. Und von nun an dienten die Postkutschen nur noch dazu, die Briefe und Pakete von der Bahnstation in diejenigen Städte und Dörfer zu schaffen, die noch nicht an das Eisenbahnnetz angeschlossen waren. Heute ist den Menschen selbst die rasende Geschwindigkeit der Schnellzüge noch nicht klug genug. In den Großstädten gibt es seit 1858 die unterirdische Rohrpost, die blitzschnell den in eine Kapsel eingeschlossenen Brief durch Luftdruck in andere Stadtteile befördert. Ueber Land kann man dies Verfahren aber nicht anwenden. So hat man nach Einrichtung der ersten flughenden Flugzeugverbindungen auch sogleich die Luft-



Der Postillon aus der guten alten Zeit.

post ins Leben gerufen, die nun in weit kürzerer Zeit Briefe und Pakete befördern kann. Um nicht an allen Bestimmungsorten niederlegen zu müssen, hat man ein vereinfachtes Verfahren zur Anwendung gebracht: man wirft solche Briefschaften, denen ein Stroh nichts schaden kann, im Postbeutel mit Fallschirm ab und kann nun ohne Aufenthalt weiterreisen. Sicherlich hat dieser beschleunigte Postverkehr sein Gutes. Aber die Telegraphie wird für kurze, wichtige Nachrichten doch stets die am meisten beanspruchte Einrichtung bleiben. Denn bei Briefen lohnt sich der Luftverkehr, wie man heute weiß, eben nur für weite Strecken von Land zu Land. Für nähere Entfernungen mußte eine Einrichtung geschaffen werden, die noch schneller und billiger ist. Nun haben zwei Ingenieure den Vorschlag gemacht, von Ort zu Ort Ketten von Hängebrücken zu errichten, die einen etwa zehn Meter über der Erde schwebenden Schienenstrang tragen. Auf diesen Schienen sollten torpedo-ähnliche Stahlwagen von zwei bis drei Meter Länge laufen, die durch Elektromotoren angetrieben werden. Die Schienen für die Hin- und Rückfahrt sollen in Etagen übereinanderliegen. Damit würde eine ganz ungewöhnliche Schnelligkeit der Briefsendungen erreicht werden können. Ob dieser Plan verwirklicht werden wird, weiß man allerdings heute noch nicht.

Aber wir wissen ja zur Genüge, daß unserer fähigen Technik heute kein Gedanke mehr zu gewagt erscheint.



So sollen die Briefertorpedos in Laufgängen von Ort zu Ort geschossen werden.

Wüssen wir doch mit Verwunderung feststellen, daß die phantastischen Luftschiffe und Unterseeboote, die der am Anfang unseres Jahrhunderts gestorbenen Romandichter Jules Verne erfand, heute ständige Wirklichkeit geworden sind.

Deutscher Abend im Urwald.

Von Artur Heye.

Im Staate Arkansas, südlich von Hot Spring, gibt es tatsächlich noch ein Siedel, dem man herabsehbeweise das Wort 'Ar' vorsetzen konnte. Der Heilsarmeekaplan, der uns für das Kleinmachen von drei Körben Holz ein Abendbrot und ein Nachtlager in seinem Kuchstall demüht hatte, gab sein Ehrenwort, daß vor zwei Jahren in jenem Walde noch ein großer brauner Färz erfolgt worden wäre.

Wenn der Himmelstufcher aus den Bären net bloß aufhunden hatt, könnten wir da amal hingehen. Reicht, daß wir aus einem bewußten. I schlag ihm mit meinem Steden auf die Knie. Aber den Schinken kriß dann 'll' erklärte der Bär, der vor vierzehn Tagen plötzlich den Kopf aus einer Kanallöhre herausgesteckt hatte, in die ich gerade zwecks Nachtlagers hineintrüpfen wollte, und seitdem mein Weggenosse war.

Bären erwartete ich nicht, aber wieder einmal die grünen, verwundlichen Tiefen und die reine würzige Luft eines richtigen

gebudt die Wand eines Blodhauses im Schein der Blitze schimmerte.

Den halben Kilometer bis dahin legten wir in einer Art Schwemmgeloge aus, und beim Rückkommen stellten wir fest, daß aus dem Schornstein, der aus einer alten Blechlampe bestand, eine behagliche Rauchsäule aufwirbelte. Die ersten Regentropfen prasselten gerade hernieder, als ich die schiefe Tür aufstieg, um im nächsten Augenblick allerdings plötzlich stehen zu bleiben. Der Grund war eine Stimme, und zwar war es weniger das, was sie sagte, sondern wie sie es sagte.

"Du, Carl, sitz verflücht die Hütte, da gimmb jemand!" Einen Augenblick lang machte ich mein blödestes Gesicht, aber ein Regenschwall im Gesicht und eine grobe berrliche Boule in die Rippen verhalf mir wieder zu Fußlung, und mit den melodischen Worten: "Nicht gibbs, mei Gleaner, die Hütte wird usgebaldet, mir ham ooch Hunger!" trat ich in den modrig duftenden Raum. Jetzt vor der drinnen, ein kleiner Dider, die Hölzung.

Kann, ä Landmann! Hier in Arkansas un bel so ä Nischwedder, nu, der griff ä Schilling ab, drohdem mer schon dteile sin. Herrejeses, da gimmb je noch ener!"

Also hier in diesem verlassenen Blodhause, in einem Urwald von Arkansas saßen nun ein Deckerreicher, ein Medienbürger und ein Sachse, dazu kamen ein Bär und ein Sachse und teilten sich in eine "Hütte", die mein Landso- und sogar Stadtmann, denn er war auch aus Leipzig, heute früh auf einer Farm gestohlen hatte. Dann veranstalteten wir hier in dieser unmöglichen Gegend so etwas wie einen "Deutschen Abend", jeder berichtete, wie er nach Amerika und dort weiter — aber wie sich bei allen ergab, auch nicht weiter — gekommen waren.

Mein Landmann war wirklich das, wonach er jetzt noch ansah, nämlich ein Badermeister gewesen. Für eine an sich nicht schlimme Dummheit hatte er in seiner Heimat eine Gefängnisstrafe bekommen. Unterdessen war ihm die Frau davon gelaufen, und er zog die Konsequenzen und ließ ebenfalls davon — nach Amerika. Er verstand nicht, darauf hinzuweisen, daß er sich anfangs auch hier betätigt und immer wieder Arbeit gesucht habe. Große Hausarbeit konnte er allerdings kaum be- weisen haben, denn mit Glatz verführte er, daß er seit sage und schreibe 22 Jahren keinen Finger gerührt habe und während dieses halben Menschenalters raitlos als Tramp in den Staaten herumgezogen sei. Mit wahrer Ehrfurcht aber betrachtete ich sein Badermeisterbüschlein, daß er sich trotz allem immer noch zu wahren gewußt hatte.



Bericht die Hütte! Da kommt jemand!"

willen Waldes nach der wie Taspulser wirkenden Atmosphäre des Zementwerkes, in dem ich zuletzt gearbeitet hatte.

Am nächsten Mittag waren wir mitten im Walde, und wahrhaftig, dieses wunderbare Durcheinander von lebenden und toten Stimmen, von großstäubigem Gebüsch und schlängelndem Empor- und Freus- und querschiebenden Schlingpflanzen machte durchaus den Eindruck, als könnte es noch Bären beherbergen. Aber es schienen doch keine vorhanden zu sein, denn sonst hätten sie längst das getan, was wir nun taten — nämlich drei Stöße von wildem Honig auszurücken, um ihn uns als einzige Tagesmahlzeit in den Magen zu füllen. Die erste Nacht schliefen wir unter einigen düstern, düstern Bäumen. Allerdings nicht sehr gut, denn auch hier war der Boden, wie fast überall in diesem Walde, mehr als feucht, und als wir noch vor Sonnenaufgang frohlockend im biden Morgenmel mit unseren Eisenbahnschienen dahintraten, waren wir entsetzt, lieber in der kommenden Nacht durchzumarschieren, als noch einmal auf diesem Sumpfboden zu liegen.

Aber mit einer gestülpten Unterfütze sah es hierherum fast aus. Rechts und links von den Bäumen gab es noch Wald, nichts als Wald. Keine Farm, keine Station, auf der gegebenenfalls ein gütlicher Güterwagen gewinkt hätte, nicht einmal eine Lichtung unterbroch die geschlossene graue Mauer. Gegen Abend wurde noch dazu der Himmel vor uns erst grau, dann schieferblau und schließlich schwarz. In den finsternen Gründen begann es zu murren und zu rollen, die Wipfel bogen sich in hölzernen Winden, und darüber flüchteten bläuliche und rotgelbe Lichter.

Sakrament, Sakrament! meinte der Bär und rüfte sich das bis hierher gerüttelte heimatliche Süßchen aus der Stirn. "Seht für a Dach wird i meinen Bären hergeben!" "Gib ihn her!" sagte ich. "Dort ist ein Dach" und zeigte die Straße hinunter, wo in einer Kurve unter hohe Bäume



Unter einigen düstern Bäumen schliefen wir nicht sehr gut.

Der Deckerreicher war Zimmermann. Ihm hatte man am Tage seiner Landung in Amerika zunächst einmal sein ganzes Geld gestohlen. Und das im ersten Jahre verdiente hatte er einem Doktor zahlen müssen, der ihm ein paar Monate lang eine Schwundwunde am Bein kuriert hatte. Eine Dristankenfalle, die dafür aussah, gab es hierzulande ja nicht. Mit der zeitlich beholenden Hälfte eines Arbeitsverdienstes von vierzehn Wochen war ihm dann sein Bauunternehmer durchgegangen. Er hatte wieder angefangen zu schuften und zu sparen, und nach drei Jahren war er so weit, sich ein kleines Sägewerk kaufen zu



Die ersten Regentropfen prasselten hernieder, als ich die Tür aufstieg.

können. Aber sein Schicksal war unerbittlich. Das Werk brannte ihm eines Nachts nieder, und die Feuerversicherung sah sich zu ihrem Bedauern nicht in der Lage, zu bezahlen, weil seine Police mitverbrannt und sein Name unerklärlicherweise in ihren Büchern nicht aufzufinden war. Da hatte er's aufgegeben und ließ sich jetzt auf den Hunderttausendmeilenstrecken der amerikanischen Eisenbahnen treiben.

Der Medienbürger, ein langer dürrer Mensch mit schlafenden Gliedern, aber leuchtenden Augen und einem feinen Gesicht, war Lehrer. Er erzählte nicht viel, aber er brauchte es auch nicht, denn seine Geschichte stand ihm im Gesicht geschrieben, und lustig war sie gewiß nicht. Wenigstens dieses Schicksal werden in Amerika ausgenutzt und dann mit einem schließenden: "Aoot" (Dummkopf) auf den Köpfelecken herumgeworfen. Doch als Tramp auf die Eisenbahngleise, was das Gleiche ist.

Auch mein bayerischer Weggenosse war schließlich auf die Gleise geworfen worden, trotzdem er sich, der Lieberlieferung seiner Heimat getreu, mit einem Paar beachtlicher Fäuste, und zwar im buchstäblichen Sinne des Wortes, dagegen gewehrt hatte. Er war Wandschattmalerei. Seine Bilder plagierte er irgendeinem Agenten zu geben, der ihn immer wieder um den Geiz des prelie, wonach der Bär ihn jedesmal geistiglich verdröß. Beim letzten Male hatte er zwei herzuwende Voll- stützen verfertigt auch mit tnot out gezeichnet und war dafür vierzehn Monate eingesperrt worden. Jetzt plagierte er unter peinlicher Vermeidung der allzu trockengelegten Staaten zu einem sanften Schlagentwurf dem Atlantik zu, um sich "As dem Gauland, dem breadst" hümmen und den heimischen Nag- frigen wieder entgegenzubringen.

Der einzige von uns, der eigentlich ohne jedes zielbewusste Streben nach Erwerb irdischen Besitzes in "Gosh own Country" (Gottes eigenes Land) gekommen war und jetzt sogar mit einem verwerflichen Vergnügen durch seine so gar nicht gottesdienliche Gawe wallfahrte, war ich selber. Aber leicht war mir darum doch nicht ums Herz, als ich beim leise verfliegenden Feuer nach einmal die schlafenden Glieder meiner vier Gefährten betrachtete, die an den harten Klippen des amerikanischen Lebens gescheitert waren.

Der Röntgenstrahl als Detektiv.

Von Dr. E. Geopius.

In alten Detektivgeschichten ist die Lupe nebst der unumgänglichen Stummelpeitsche das wichtigste Requisit des Detektivs. Mit diesem einen Hebel würde die moderne Kriminalistik nicht gerade weit kommen. Aber die Lupe mag immerhin als Symbol dienen: der Kriminalist muß auch dem niedrigsten Gegenstand seine Aufmerksamkeit schenken und alle Mittel der Technik mobilisieren, um diesen Gegenstand zum Sprechen zu bringen. Ist der Gegenstand klein, so muß er eben vergrößert werden. Reicht die Lupe nicht aus, dann wird das Mikroskop das nötige besorgen. Aber es können natürlich auch größere und große Gegenstände Rätsel in sich bergen. Der Arzt begnügt sich nicht damit, den Kranken zu befehlen und abzuhupfen; er wird auch den inneren Organen seine Aufmerksamkeit schenken. Und ein Gegenstand, der das Interesse des Kriminalisten aus irgendeinem Grunde erweckt, kann hinter seiner anscheinend unbedeutenden Oberfläche einen Kern der — Wahrheit enthalten. In der Kriminalromanistik ist der Fallspiegel eine beliebte Geheimwaffe. Wenn der Detektiv ihn in Verdacht hat, mit falschem Würfeln zu spielen, wird ihm die beste Lupe nichts nützen, denn der Würfel wird noch außen hin einen durchaus normalen Eindruck machen. Wenn nun der Detektiv seinen "Kann" in "Sicherheit" mischen will, ist es für ihn nicht ratsam, den verdächtigen Würfel, den er vielleicht nur kurze Zeit in der Hand hat, zu zerlegen. Hier springt der Röntgenstrahl, der neue Helfer des Kriminalisten, in die Bresche. Er enttut die Wei- derer der Quacksalbererei, ohne daß man es dem Würfel hernach ansieht, daß sein Geheimnis "entfesselt" wurde.

Dieses kleine, weniger der Präzision, als vielmehr der Väter- vorstellung entnommene Beispiel weist schon recht deutlich auf die Verwendbarkeit des Röntgenstrahls in der Kriminalistik hin. Aber diese Verwendbarkeit geht noch weit über die Fähigkeit hinaus, verborgene, dem Auge unsichtbare Gegenstände zu entdecken, also etwa die im Goldbergwerk verstreuten Goldkörner oder die in harnförmigen Gebrauchsgegenständen im Gefängnis ge- schummelten Ausbrecherwerkzeuge. Der Röntgenstrahl zeichnet auf der photographischen Platte nicht nur das Vorhandensein

eines verborgenen Gegenstandes, sondern auch die Zusammen- setzung, die Materie des Objektes auf, denn er durchdringt die verschiedenen Stoffe in verschiedenem Maße, und aus der Tönung der Schatten lassen sich mehr oder weniger leicht die ent- sprechenden Schlüsse auf die stoffliche Zusammenlegung des Ob- jekts ziehen. Daraus folgt, daß der Röntgenstrahl nicht nur verborgene Gegenstände "ans Licht" bringt, sondern auch sicht- bare Dinge nach ihrer stofflichen Zusammenlegung qualifiziert. Gefälschte Münzen, Ferkel, Gelfeine mögen vor dem bewaff- neten oder unbewaffneten menschlichen Auge bestehen. Der Röntgenstrahl enthüllt schonungslos ihr wahres Sein. Er ver- mag sogar verschiedene Metalle voneinander zu unterscheiden, und selbst die gefälschte japanische Perle, die doch der Zu- sammenlegung nach echt ist, wird als Fälschprodukt erkannt. Denn sie enthält im Innern einen kleinen Kern, und dieser wird auf der Platte deutlich sichtbar.

Das sind noch relativ einfache Dinge. Der Röntgenstrahl leistet hier noch "große" Arbeit. Aber er überbietet sich immer- noch ein Gebiet, bei dem es wirklich nicht mehr allein auf eine Untersuchung des Stoffes ankommt. Das ist das weite Reich der Kunstfälschungen.

Bis vor kurzem war man den Kunstfälschern gegenüber ziem- lich machtlos. Es gab wohl Autoritäten, deren festerer Bild einen Trütm mit hoher Wahrscheinlichkeit auslief, man kannte die Fingerringe der Meister, die Patina, die das Alter kenn- zeichnet, man untersuchte die Beschaffenheit der Leinwand und des Rahmenholzes, man konnte bis zu einer gewissen Grenze die chemische Zusammenlegung der Farben in Betracht ziehen. Aber alle Faktoren waren aus den Fälschern bekannt, und der hohe Verkaufswert einer gelungenen Fälschung machte eine noch so sorgfältige und langwierige Arbeit rentabel. Um alte Lein- wand und altes Holz zu haben, wurden alle Bilder geringeren Wertes übermalt. Die chemische Zusammenlegung und die durch das Alter bedingte dunkle Tönung der Farben wurde genau berücksichtigt. Die Patina des Alters wurde gleichfalls erzeugt. I. T. dadurch, daß man die Bilder eine Zeitlang in Rauch hängte, der sie mit einem feinen Belag versah. Gefälschte Fälscher scheuten nicht vor der Arbeit zurück, selbst die einzelnen Fing- ringe der alten Meister nachzunahmen.

Zur Bekämpfung dieser Fälschungen wurde der Röntgen- strahl als wirksamstes Mittel eingesetzt. Als Beweis steht er freilich nur wenigen Museen und großen Kunsthändlern zur Verfügung, und der Handel mit Fälschungen blüht nach wie vor. Aber dem Verkauf hochwertiger Fälschungen berüchtigter "alter Meister" ist wohl doch bereits ein Ende gemacht worden.

Am wirksamsten vermag der Röntgenstrahl Übermalungen aufzudecken. Das übermalte ursprüngliche Bild wird auf der Platte deutlich sichtbar. Damit können also Übermalungen schon als Fälschungen erkannt werden, denn es ist natürlich ein Unterschied, ob der Meister selbst geringfügige Änderungen an seinem Werk vorgenommen hat oder ob der Fälscher das alte Bild nur der Leinwand und des Holzes wegen benutzte. Aber auch dann, wenn der Fälscher ein völlig neues Bild malt, kann ihm der Röntgenstrahl zum Verhängnis werden. Die alten Meister malten zum Teil mit Farben, deren Zusammenlegung uns heute unbekannt ist, und diese Stoffe geben auf der Röntgen- platte einen anderen Ton als die modernen Farben. Andererseits war z. B. das heute verwendete Bleiweiß den Alten unbekannt. Hier ist aber für Röntgenstrahlen nicht durch- lässig. Modernere Bilder, die mit Bleiweiß gemalt sind, zeigen daher auf der Platte einen dunklen Schleier, im Gegensatz zu den alten Bildern, die sich in vollkommener Klarheit abzeichnen.

Der Spiegel läßt sich natürlich auch umkehren. Röntgen, man die Fälschung, auch die Echtheit des Kunstwerkes kann der Röntgen- strahl beweisen, so wie es Aufgabe des Detektivs ist, in gewissen Fällen die Unschuld festzustellen. Die Verarmung des Kunst- in Paris hat neuerdings die berühmte "Mona Lisa" dach- zeichnen lassen, um ihre Echtheit endgültig festzustellen, nachdem sie ihrem vielbesprochenen Abenteuer im Jahre 1911 immer wieder behauptet wurde, daß das vielbesungene Bild nur eine überaus geschickte Fälschung darstelle.

Jede Waffe bringt ein entsprechendes Verteidigungsmittel hervor. Auch die Fälscher werden es vielleicht verheßen, nach einiger Zeit selbst den unbedenklichen Röntgenstrahl zuzu- führen. Aber von der modernen Technik, die sich nun einmal dieses Gebiets angenommen hat, ist zu erwarten, daß sie immer neue Mittel und Wege finden wird, um — der Wahrheit auf den Grund zu gehen.

Gibt es noch Seeräuber?

Von Kapitän Ernst Römer, Kiel.

Die in den chinesischen Gewässern zur See fahrenden Engländer würden die Frage, ob es heute noch Seeräuber gibt, in grimmig bejahte müssen. Allein im Monat Oktober wurden zwei englische Küstendampfer von chinesischen Piraten überfallen und das eine Schiff, die „Dartling“, mit Erlös beraubt, während das andere von einem englischen U-Boot — wenn auch nicht sehr glücklich — zur Strecke gebracht werden konnte.

Wie ist das heutige Verhältniß, wie man berechtigterweise fragen kann, die menschlichen Voraussetzungen für diese Verbrechen sind, wie wir leben werden, im wesentlichen keine anderen als früher. Daß sie im Völkerverleben und technisch noch möglich sind, das haben die Tatsachen leider bewiesen.

Seeräuberei gab es zu allen Zeiten. Er hat die verschiedensten Staatsformen und Wirtschaftsstrukturen überdauert, war Ursache, Wirkung und Begleiterscheinung von Völkerverträgen und Wirtschaftskriegen, er ist in den mannigfaltigsten Formen und Gewandungen erschienen, ist geäußert, gefördert und privilegiert worden. Seeräuberei ist jedoch im Grunde keineswegs immer als ein Verbrechen zu betrachten: in der gemäßigten Wegnahme fremden Eigentums auf See und an den Küsten.

Dominus der göttliche Dämon, ließ sich gleich nach dem Verfall von Rom die göttliche Gerechtigkeit nicht entgehen, um die Stadt Romas nach Krüften zu plündern. Der zweite Punische Krieg, die Zerstörung Karthagos, zeitigte im Mittelmeer ein Seeräuberunwesen großen Stils, so daß Pompejus eine ganze Flotte auf die See bringen mußte, um dem Unwesen ein Ende zu bereiten. Dasselbe war in der gleichen Gegend 1000 Jahre später zur Zeit des Kaiserthums von Cordoba nötig, als dessen Seeräuber durch Plünderungen schwer geschädigt wurde. Und so im ganzen Mittelalter: die christlichen und mohammedanischen Staaten rüßten Kräfte aus, der Plünderer wurde immer auf die See gegen die Ungläubigen, in



England waren um 1500 offene Piraterie, Privatkriege, Freilichtkriege in schärfster Blüte, die Königin Elisabeth schickte den Seeräuber und tapferen Weltumsegler Francis Drake zum Kitter; im 17. Jahrhundert wütheten an 10 000 Plünderer auf Haiti, im Schreden der spanischen Kolonien, gegen die jene Abenteuer von den Franzosen und Engländern heimlich unterstützt wurden. Und der erfolgreichste aller Plündererhauptlinge, der Engländer Sir Morgan, eroberte Panama und wurde später sogar zum selbstbetitelteten Gouverneur von Jamaika ernannt. Das ist das Fabeln Kern: solche abenteuerlichen Raubgesellschaften trieben in ihr Unwesen nicht durchweg auf eigene Faust, waren nicht in dem Sinne gesellschaftsfeindlich wie die gemeinen Wegelagerer und Straßenräuber am Lande, sondern wählten sich ge-

ruht und getragen von den handelspolitischen und kolonialpolitischen Interessen des jeweiligen Landes. Als später durch reguläre fliegende Marine die gleichmäßige Kaperei aufkam (Ueberreste davon bilden noch heute die modernen Hissfreier), als die Kaperei-Kapitäne mit Freibeuten ausgestattet und auf die feindlichen Handelsfahrzeuge losgeschickt wurden — da lag diese Kaperei in der Praxis der Freibeuterei verzwiefelt ähnlich. Der große Horatio Nelson behauptete, daß zwischen beiden Gattungen kein Unterschied bestehe. Denn die Kaperei nahm es mit der Nationalität ihrer Jagdbeute nicht so genau, und manche leichten ihr einträgliches Geschäft auch nach Frieden dreieinig fort. Krieg, Handel und Piraterie, dreieinig sind sie, nicht zu trennen. Und ein englisches Sprichwort legt ergänzend fort: der Krieg macht Diebe, der Frieden hängt sie auf.

Während des spanisch-amerikanischen Krieges 1898 bedeutete diese Auslegung des Begriffs „Piraterie“ noch eine ungenügende Ruhe; die gleiche Schmierigkeit tauchte wieder im russisch-japanischen Krieg im Zusammenhang mit dem Welen und der Verwendung der russischen Freiwilligenflotte auf.

Was ist nun für uns im Chinesischen Meer geschehen? Der 2000 Tons große Dampfer „Dartling“ hatte auf seiner Reise von Hongkong nach Schanghai als Zwischenhafen Swatow angelassen und dort zu den bereits an Bord befindlichen acht Fahrgästen noch 150 chinesische Desaplagierte „geladen“. Und damit gleichzeitig eine gutorganisierte Räuberbande an Bord genommen! Am anderen Morgen Punkt neun Uhr erfolgte der planmäßige Abbruch: dem Kapitän und seinen acht englischen Schiffsoffizieren wurde der Schiffsgepäck vorgehalten und die Herren mit den erwähnten acht Fahrgästen zusammen unter starker Bewachung in die Kajüte eingesperrt. Zugleich hatte man den nachhabenden Offizier auf der Brücke gezwungen, seinen bisherigen Kurs zu ändern, um einen neuen ihm von den Piraten aufgegebenen Kurs nehmen zu lassen. Darauf plünderte die Bande das Schiff zusehensprechend aus, nahm den acht Fahrgästen, die im übrigen ganz anständig behandelt wurden, alle Wertsachen ab, ging mit dem ganzen Raub in die Rettungsboote und ruderete davon. Dem Kapitän blieb weiter nichts übrig, als nach Hongkong zurückzukehren und sein Mißgeschick den Behörden zu melden.

Im zweiten Falle kam es dagegen anders. Chinesische Seeräuber hatten sich nachts in ganz ähnlicher Weise des „Dart-

ling“ bemächtigt, ihm im Schutze der Dunkelheit die nahe gelegene Blas-Zufuhr zu bringen. Das Raubgeschiff war nun unvorsichtig — oder so dreist — in alarmierender Weise seinen Fiskalen heranzufahren, offenbar um so Mannschafft und Fahrgäste in Schach zu halten. Falsch wurde das letzte Schiff vom großen Lichtkegel eines Scheinwerfers überflutet, ein englisches U-Boot war herangekommen! Es folgte die tödliche Kugel, jedoch ein Warnungsschuss vor dem Bug, und die Chinesen daraufhin nicht stoppen, eine Granate in die Maschinenraum. Einzelheiten über den weiteren Verlauf des Gefechtes sind nicht bekannt. Nebenbei wurde das Schiff versenkt, ohne daß es sich feststellen läßt, ob das Feuer, das schließlich den Verlust des Dampfers zur Folge hatte, durch die freilegende Granate oder durch eine von den Chinesen selbst herbeigeführte zerstörende Handlung verursacht wurde. Immerhin sind bei dem Unglück neben den Piraten auch eine Anzahl Passagiere ums Leben gekommen, und man fragt sich, ob die englische Marine bei einem derartigen Verbrechen zu tätig geworden. Die grundsätzliche Bewährungsmöglichkeit von Booten gegen das chinesische Seeräuberunwesen soll keineswegs in Betracht kommen, es ist auch sicher richtig, daß das Dasein von 12 portuillierenden U-Booten in den chinesischen Gewässern sich schon eine abschreckende Wirkung ausüben kann. Aber die Einführung eines Feuergefechts ist selbst als ultima ratio ein rechtlich gewalttätiges und recht eigentliches Verbrechen, das besonders die hinterbliebenen der getöteten Passagiere nicht zu heilen werden.

Die englische Zeitschrift „Naval and Military Record“ schrieb aus diesem Anlaß unter anderem vom „einträglichen nationalen Gewerbe der chinesischen Seeräuber, die ihre Tätigkeit bei dem augenblicklichen Stand der chinesischen Flotten ungehindert nachgehen können. Sie befragt sich weiterhin über die Unmöglichkeit, die der chinesischen Marine gegenüber diesen Verbrechen zu stellen ist, die „im Gegensatz zu den Seemächten anderer Nationen still zur Unterdrückung des Piratenums vorgegangen sind. Das mag alles zutreffend sein. Man darf sich nur zu dem Zeitpunkt bei dem Untergang der chinesischen Seeräuber als schuldig gegen englische Schiffe gerichtet haben. Hier liegt der Fall im Vergleich: diese gelben Freibeuter helfen ihr Gewerbe nebenbei durchaus „national“ oder besser „nützlich“ an, in Betracht der gespannten englisch-chinesischen Beziehungen. Anderen Staaten haben gar keine Veranlassung, gegen jene Bande einzugreifen, so lange ihre eigenen Handelsfahrzeuge unbedrängt bleiben.

Man erkennt aus den bisherigen Ausführungen, daß die Gefahr nach alle Voraussetzungen für den Seeräuberei gegeben ist. Nur der Name hat sich stellenweise geändert. Was lagert: solange der Kriegsgefahr durch Wegnahme frischer Privatbesitzums auf See nicht vermindert — und das wird man nach Verlust der neuesten britischen Seefregatten von 1920 nicht rechnen dürfen —, so lange ist die Idee des Seeräubers überhaupt aus dem Begriffe der Völker nicht zu verdrängen. Und bei dem Chinesen am allerwenigsten.

Aus meinen Kindermädchenjahren.

Von Wenzel,
dem weltberühmten Musikclown.

Sobald eines armen Schweizer Musikclowns, aus lauter Noth bereits während der Schulzeit mit einem befreundeten Zirkusbesitzer durch die Gassen, oder besser gesagt die Kantone, um Land und Leute zu laufen und die Schindluder nach dem Abenteuer zu teilen. So wird der Beizhalm des Neugierigen auch der Lehrers freimüthig aufgab, weil er glaubte, mit vierzig Gulden in der Tasche auf dem teuren Schweizer Pfad, mindestens sechs Wochen leben zu können. Daß die „Reisen“ bereits nach vierzehn Tagen den Weg alles Irdischen gegangen war, machte dem Bruder Leid und nicht allzuviel aus. Er würde schon leben, wie er weiterkame.

Dann war aber doch der Tag da, an dem ich mit meinem letzten Groschen in der Tasche durch die Straßen Baselpis ging. Nichts fiel mir vor einem Musikclownen ein, daß ich einige Seiten für meine Geige erlösen mußte, die gerissen waren, und ich trat ein.

Zwei Herren diskutierten in dem Geschäft lebhaft miteinander, ohne daß ich der eine dem anderen verständlich machen konnte. Der Musikclownen hatte den Beizhalm eines französischen Musikclownenvertreter, und ich hörte, wie der Franzose händelnd einen Dolmetscher verlangte.

In flüchtendem Französisch meldete ich mich in die Unterredung und verhandelte in nicht minder flüchtendem Ungarisch mit den beiden Kontrahenten. Man war von meinen Sprachkünsten begeistert, und obwohl ich hatte ich in beiden Sprachen folgende Worte zu hören:

Der Franzose: „Was machen Sie hier?“

Ich: „Gar nichts!“

Der Ungar: „Sind Sie ungarischer Staatsbürger?“

Ich: „Nein, Schweizer!“

Nun entwickelte sich eine höchst ergötzliche Szene. Ich erzählte dem Musikclownen, daß ich Ungarisch, daß ich Hauslehrer beim Grafen Bethlen gewesen sei, und sofort wollte er mich für seine drei Knaben verpflichten. Er bot mir zwanzig Gulden Monatslohn, noch freier Wohnung und Verpflegung — Eintritt möglichst sofort! Gleichzeitig rebete der Franzose in seiner Muttersprache auf mich ein, ihn als Dolmetscher auf seiner einwöchigen Geschäftsreise zu begleiten. Horror? Er bot vier Gulden täglich und war bereit, die Spesen extra zu bezahlen.

Ich akzeptierte beides. Einige Male mit meinem zukünftigen Brotgeber, dem Musikclownen, auf späteren Antritt in seinem Hause und durchwegs vierzehn Tage die Welt als Begleiteter des Musikclownen. Dann trat ich meinen Hauslehrern im Hause Sternbergs an.

Hauslehrerrollen? Nun, man sieht sich unter einem Lehrer in diesem Hause ein beständiges Kindermädchen vorzustellen. Um sechs Uhr früh erhob ich mich, um die drei Knaben von acht, zehn und zwölf Jahren zu wachen, zu kämmen und anzuziehen. Sodann verließ ich mich in die Küche, um meinen Zöglingen das Frühstück zu bereiten und es ihnen zu servieren. Dann galt es, an jeder Hand einen der Bambulen, während der dritte voranstobte, das letzte Kleinkind zur Schule zu bringen. Hierauf begab ich mich in die Instrumentenfabrik Sternbergs, und beizählte mich dort als Instrumentenfabrik Sternbergs, zu der ich mich allerdings freimüthig erhoben hatte, da der Herr von Altpfeln und Klavieren mich sehr interessiert hatte.

Witzig hatte ich die Eltern wieder aus der Schule abgeholt und heimgeführt, mit ihnen in der Schule zu sein.

Wichtig und zu Bett zu bringen. Und das alles für ganz zwanzig Gulden monatlich! Hatte ich nicht nebenbei heimlich aus Hochbühlens Telefonkontrakt, die ich weiterverkaufte, ich glaube, ich hätte meine Monatsmiete schon viel früher aufgegeben.

Eines Tages lag ich in einer Konditorei einen Zettel anhängen, durch den in einem Gartenlokal ein Klavierpieler verlangt wurde. Rings erlaubte ich mich nach dem „wann und wo“, in der Hoffnung, meine Stellung verbessern zu können.

In der Konditorei erfuhr ich, daß für die Sonntag-Rod mittags und Abends ein Klavierpieler für 6 Gulden gesucht wurde. Ich nahm an.

Am Sonntag lag ich also los. Ein freundlicher Wirt empfing mich mit der Frage: ob ich Klavierpieler sei. Die Antwort bejahte ich. Dann erlaubte ich mich nach dem Instrument zu erkundigen, so lange der Herr Sternbergs für mich immer zu haben sei. Auf meine Frage, wozu denn dann ein Klavierpieler gesucht wurde, sagte der Wirt mir die Ursache. Die Klavieren, selbst ein Instrument zu stellen, mußte ich hochladen und jurdweilen.

Da kam dem Wirt ein Gedanke. Er machte mich auf die Regelbühnen aufmerksam und schickte mich vor, hier als Regelführer für zwei Gulden den Nachmittag und Abend zu fungieren.

Was blieb mir noch anderes übrig, als anzunehmen? Ich verordnete mir so ein regelmäßiges Sonntags die Regel auf zu werden aber die Zustände bei Sternbergs für mich immer zu halten. Und ich trat in ein Schrammelmusikanten ein, das von Sternbergs nach Wetz ging. Hier lernte ich einen jungen Mann kennen, der für eine „Nummer“ einen Musikclown suchte, um diesen Tag — vor nunmehr achtundzwanzig Jahren — in „Groß“ sein eigenes Pauschen

Die schönste Ostergabe



Königin Luise

mit Madn Christians

TÄGLICH: 5.45 und 8.30 Uhr
KARFREITAG
OSTERSONNTAG } 5, 5.45, 8.30 Uhr
OSTERMONTAG }

Jugendliche haben immer Zutritt

Deutsche Lichtspiele

Unsere Oster-Fest-Programme!

Das größte Filmwerk aller Zeiten!

Ein deutscher Spiebfilm, der im In- und Auslande das größte Aufsehen erregte und stärkste Anerkennung fand!

Der Weltkrieg

I. TEIL

(Der Heldengang des deutschen Volkes)

Eine wahrheitsgetreue Schilderung des gewaltigen Völkerringens

Zum ersten Male enthüllen sich die großen Zusammenhänge dieses Weltgeschehens. Die staatlichen Film-Archive aller Länder, auch der ehemals feindlichen, liefern die gesamten Originalaufnahmen. - Unvergleichliche Bilder von der Front, von allen Kriegsschauplätzen zu Lande und zu Wasser, aber auch von der Heimat, sowie Originalaufnahmen von allen bedeutenden Heerführern usw. zeigt der Film. - Der ganze Verlauf des Krieges ist leichtsinnig für jedermann dargestellt. Kein Wort, kein Bild, kein Buch kann eine so gewaltige Sprache reden wie dieser Film, der jedem Besucher zum unvergesslichen Erlebnis werden muß.

Vorher:

Der fabelhafteste aller bisher gezeigten Wildwest-Filme

Der Held von Sonora

Der Film ist eine ferner prächtigen Abenteuer-Geschichte aus dem romantischen Westen in den Grenzgebieten der Staaten von Mexiko, in denen die Atmosphäre einer von Europäern nur v. Hörensagen bekannten Welt lebendig wird.

In den Hauptrollen:

KEN MAYNARD
und sein Schilmeihengst „Tarzan“

Die neue Wochenschau

Jugendliche haben in beiden Theatern zu allen Vorstellungen Zutritt!

Beginn der Vorstellungen } Kartreitag und beide Ostertage 3, 5.45 und 8.30 Uhr
Sonnabend: 5.45 und 8.30 Uhr

Adler-Theater | Kammer-Lichtspiele

Nürtinger Blindenwerkstatt
Grenzstr. 80, Fernspr. 2030.

Die letzten Neuheiten
in Strickkleidern, Jacken, Lumberjacks
und Westen mit und ohne Aermel für
Damen und Kinder in riesiger Auswahl
Fr. Steinkopf
Göckerstraße 54
Spezialhaus für moderne Strickkleidung

Ostern

soll Kleidung festlich sein. Wenn Ihnen für
Anschaffung eines modernen Anzuges, Paletots,
Regenmantels, auch für Damen, das Geld fehlt
erhalten Sie den gewünschten Gegenstand zu
Ihren selbst zu bestimmenden Ratenzahlungen sofort
angekündigt bei

Franz Brück, Marktstr. 18
Kredithaus für Konfektion und Federbetten

Die weltberühmte
Mutter-Darstellerin
MARY CARR
in



DAß 4. GEBOT
(Du sollst Vater und Mutter ehren)
Zwei Frauenschicksale
Ein Lebensbild in 7 Akten

Dazu:

Das Brautomobil
7 lustige Akte aus dem Leben
eines Taxameters

Die neue Wochenschau

Vorzügliches
Künstler-Orchester!

Zum

Osterfest

bin ich in der Lage, Ihnen tatsächlich etwas zu bieten. Durch Gross-einkauf mit meinem Bremer Hauptgeschäft, welches das grösste Kreditwarenhaus Bremens ist, kann ich Ihnen wirkliche Neuheiten und Qualitätswaren zu soliden Preisen geben. Sie finden bei mir bestimmt was Sie suchen. Ueberzeugen Sie sich bitte ohne Kaufzwang.

Moderne
Herrn-Anzüge
Sommer-Mäntel
sowie einzelne Hosen, Arbeits-
jacken, Windjacken.

Elegante
**Damen-Frühjahrs-
Mäntel und Kleider,**
Pullover
entzückende Neuheiten!

SCHUHWAREN

sowie sämtliche **Bett-, Tisch- und Leib-Wäsche**

Teppiche

Gardinen

Neu aufgenommen:

**Korb-
Möbel**

Kinderwagen

**Läuter-
Stühle**

ALLES AUF KREDIT

bei kleinsten Ratenzahlungen, nach Selbstbestimmung der Kund-schaft, wöchentlich, vierzehntäglich oder monatlich.

Meine ausbezahlten Kunden erhalten Ware

OHNE ANZAHLUNG!

Nissenfeld

Börsenstraße 59

den ganzen Tag geöffnet.

Sozialdemokratische Partei

Ortsgruppe Nürtingen-Wilhelmsbaben.

Dienstag, den 19. April, abends 8 Uhr,

im „Reichstagskaffee“, Götterstrasse:

Mitglieder-Versammlung

Zugordnung:

1. a) Die Reichstagskaffee;
b) Die Reichstagskaffee;
c) Die Reichstagskaffee;
(Reisenden sind die Genossen Götterstrasse, Götterstrasse und Götterstrasse.)
2. Stellungnahme zum Reichstagskaffee in
Eidenburg (Wahl von Delegierten).
3. Vorstandsangelegenheiten.
4. Verschiedenes.

Mitgliedsbuch legitimiert! Zahlreicher Besuch
wird erwartet.

Tanzschule Klemmsen

Hollmannstr. 45. Tel. 1569

Grösste und vornehmste Schule am Platz

Der Kursus für Schülerinnen

und Schüler höherer

Lehranstalten

beginnt am Dienstag, 10. April, 18 Uhr.

Anmeld. erbeten von 12-15 u. 18-19 Uhr.

Stichting! Regler!

Restaurant

„Deutsches Haus“

Morgen Freitag

Preis-Regeln!

Bitte Freie und Gier.

Es lobt freudl. ein

Feils Kunde.

800

Uhren

von 10.- bis an

2 Jahre Garantie

CHR. GRÖN

Uhrmacher

Wilhelmsbaben, Straße 10

Volksbühnenverein.

Sonnabend, d. 7. April

8.30 Uhr abends:

Wohnungsvermittlung

im „Reichstagskaffee“

Reichstagskaffee, Götterstrasse.

Wichtige Zugordnung

5131 der Vorstand.

Für die entworfenen

Kürmerflamfreien

anlässlich der Kon-

firmation unfers

Johnes Hermann

danke mit herzlich

Herrn Hühner

und Frau.

Wölkentstraße 60.

Für die tüchtige Teil-

nahme beim Einstei-

den unfers kleinen

Leiblings lagen an-

stehen Wege besigen

Tant.

3190

Familie

W. Krüger.

Drucksachen liefern Paul Hug & Co.



Mittwoch nachmittag 3.30 Uhr ver-
schied nach langen Leiden unsere liebe
Mutter, Groß- und Schwiegermutter,
die Witwe

Hilricle Köhnmann

geb. Jansen

im Alter von 76 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Mathias Pesch und Frau

Adele, geb. Köhnmann

nebst Tochter.

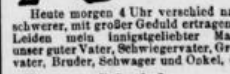
Rüstringen, den 4. April 1928.

Frederburgstr. 7.

Die Beerdigung findet am Sonnabend,

nachm. 3.30 Uhr, von der Leichenhalle

des Neuender Friedhofes aus statt.



Johann Neumann.

im 60. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Frau Johanne Neumann Wwe.

nebst allen Angehörigen.

Die Beerdigung findet am Dienstag,

den 19. April, 3.30 Uhr, von der Leichen-

halle Aidenburg aus statt.

Schmidt

Verband für Freidenkstum

und Feuerbestattung, e. V.

Ortsgruppe Nürtingen-Wilhelmsbaben.

Unsere Mitglieder die

trauergeliebte Frau, die

früh unsere Genossin

Alma Engel

plötzlich verstorben ist. Seit

Gründung unserer Ortsgruppe

war sie uns eine treue Ge-

nosin, deren Andenken bei

uns in Ehren gehalten wird.

Die Beerdigung findet

am Dienstag 3 Uhr im Krem-

atorium statt.

3188

Der Vorstand.



Sozialdemokratische Partei

Ortsgruppe Rüstingen-Wilhelmshaven.

Dienstag den 10. April, abends 8 Uhr.
im „Wirtshaus“, Osterstraße 70.

Mitglieder-Versammlung

Zusammenkunft:

1. a) Die Mitgliederversammlung.
b) Der Parteitag (Sonntagssitzung).
c) Der Vorstand (Sonntagssitzung).
d) Der Vorstand (Sonntagssitzung).
e) Der Vorstand (Sonntagssitzung).
f) Der Vorstand (Sonntagssitzung).
g) Der Vorstand (Sonntagssitzung).
h) Der Vorstand (Sonntagssitzung).
i) Der Vorstand (Sonntagssitzung).
j) Der Vorstand (Sonntagssitzung).

Wirtshaus (Sonntagssitzung) wird ersetzt.

Restaurant „Roland“

Am 1. Ostertag, abends, singt das
Friesen-Quartett
Beide Festtage ab 8 Uhr:

Familien-Konzert
Spezial-Auswahl: „Astra“ u. Münchener Bier.
Gute Küche

Julius Siepmann.

Neues Schauspielhaus

Dir. Robert Hellwig.

Anf. 8.15. Sonabend, 7. April Ende 10

Der letzte Male

Volkschauspiel in 3 Akten v. K. Schönbach.

Ab Ostermontag, 8. April täglich:

DIE PIRATE

Operette in 4 Akten v. E. K. Schönbach.

Regie: Dir. Robert Hellwig. Musik: L. H. Mayer.

Schülerkarten 75 Pf.

Aufang: Sonntags 7.30, Wochentags 8.15.

Städt. Badeanstalt Videogeltr. 12.
Sonabend 10 Uhr. Brausebad für Erwachsene
25 Pf., für Kinder 15 Pf. Dampfheißwasser,
Kaffee und sämtliche medizin. Bäder.

Körbers Gasthof

Ostermontag und Ostermontag großes

Frühlingsfest

Karussell und Boden aller Art am Platz

Ostermontag: Festball.

Weltfrieden

Altenburg

Inh: Fritz Zaage

Das Ziel der Spaziergänger

Großes und kleines Klubzimmer

Doppelte Kegelbahn

Städt. Sonntagsdienst für
Mitglieder der Reichsbetriebskrankenkasse.

Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen,
den gewünschten Kranken zu bekommen. Erst
wenn dieser nicht kommt, sind folgende mög-
lichste Wege in Anspruch zu nehmen:

Am 1. Osterfest

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Am 2. Osterfest

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.

Dr. med. Dr. Fritz Zaage, Osterstraße 70.



Todesanzeige.

Am 4. April entschlief nach einem
arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter,
Schwieger- und Großmutter

Witwe Marie Stahl

in ihrem 78. Lebensjahre.

Dieses zeigen tiefbetrübt an

Edrich Straß und Frau

Edrich, geb. Stahl

Gerhard Redenius u. Frau

Helene, geb. Stahl

Albert Hagemeier u. Frau

Sophie, geb. Stahl

Edrich Stahl und Frau

Emma, geb. Straube

Gustav Gathmann u. Frau

Marie, geb. Stahl

Die Beerdigung findet am Dienstag,

den 10. April, nachm. 2 Uhr, von der

Kapelle des Neuen Friedhofs aus statt



Todesanzeige.

Heute morgen 3 Uhr entschlief nach
nachwöchiger Krankheit mein lieber
Mann, unser guter Vater, Schwieger-
vater und Großvater der

Louis Gradt

im 62. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Frau Lina Gradt

und Kinder.

Rüstringen, den 7. April 1928

Papierstraße 28.

Die Beerdigung wird noch bekannt
gegeben.

Apollo und Colosseum

Nur noch heute im Apollo:

LUTHER!

Im Colosseum ab heute Sonabend

Das herrliche Lustspiel-Programm!

Leni Riefenstahl, Louis Trenker, Paul

Gratz, Hans Schneeberger. — Regie:

Dr. Arnold Frank. Regisseur sowie Darsteller

— bekannt aus dem Film „Der heilige Berg“ —

Der grosse Sprung!

Naturschönheit, Liebe, Sport, Lustspiel

u. Groteske sind vereint in diesem Großfilm. 8 Akte.

Das einzige in diesem Genre existierende Filmwerk